

der

Künstlergesellschaft

in

ZÜRICH

für

1895.

„Erinnerungen an meinen Vater und Bruder“

(SALOMON und ARNOLD CORRODI)

von

H. CORRODI.

Der neuen Reihenfolge

LV.



DRUCK VON ULRICH & Co. IM BERICHTHAUS.

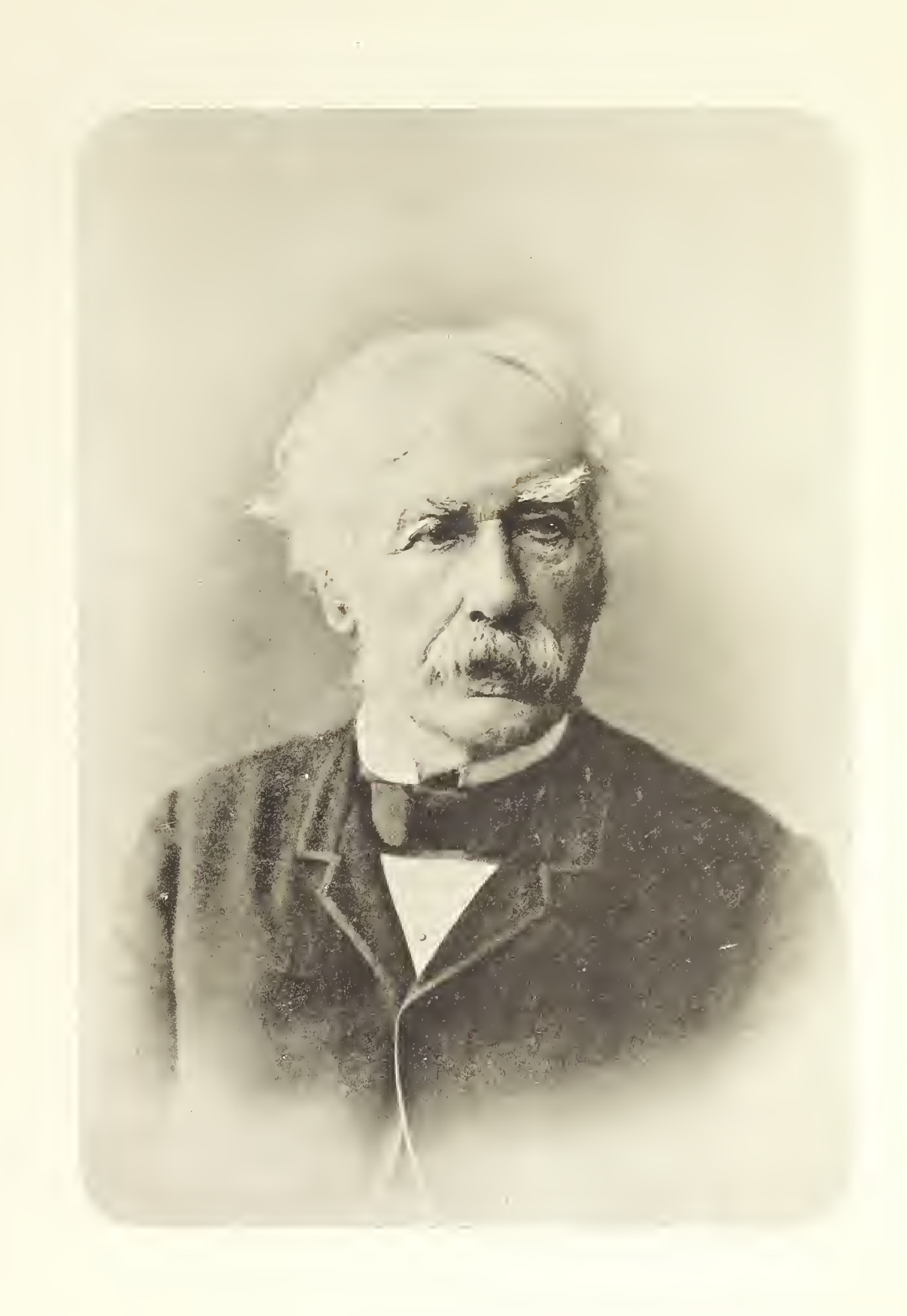
Inhaltsverzeichnis der frühern Neujahrsblätter.

I. Ältere Reihenfolge. 1805—1840, siehe Verzeichnis im Neujahrsblatt von 1846.

II. Neue Reihenfolge, Nr. I—LIV.

Nr.	Jahr	Text	Verfasser	Bild	Preis Fr.
I	1841	Leopold Robert von La Chaux-de-Fonds	C. W. Hardmeyer	Portrait. Les moissonneurs	2. —
II	1842	Joseph Heinz aus Bern Bericht über die erste schweiz. Kunstausstellung im Jahr 1840	Derselbe	Familie des Künstlers	2. —
III	1843	Künstl. Bestrebungen in Zürich bis auf d. Reformation Bericht über die schweiz. Kunstausstellung im J. 1842	Derselbe	Regula Zwingli, nach Hans Asper	1. —
IV	1844	David Hess	Dr. J. H. Meyer-Ochsner	Portrait. Freudmayen und Leichenhuhn	1. 50
		Dietrich Meyer, seine Söhne und Enkel	C. W. Hardmeyer	Tischzucht	
V	1845	Joh. Dünz von Bern Kunst und Künstler in Zürich bis zur Mitte des XVII. Jahrhunderts Bericht über die schweiz. Kunstausstellung im J. 1844	Derselbe	Portrait. 5 Radierungen von Christ. Maurer	1. —
VI	1846	Caspar Rahn	Pfr. Corrodi in Töss	Portrait. Landschaft	1. 50
		Inhaltsverzeichnis der Neujahrsblätter 1805—1840	Verwalter J. Hess	Scene a. d. Künstlergesellschaft, v. H. Freudweiler	
VII	1847	Das Malerbuch, I. Abteilung			
		Hs. Conrad Stadler, Architekt	Prof. Dr. Bluntschli	Landschaft von L. Hess	1. —
VIII	1848	G. Lory, Vater und Sohn	Prof. Brunner in Bern	Portraits	1. 50
		Ausstellung zur Eröffnung des Kunstgebäudes	J. Hess	Italienisches Bauernhaus, von G. Lory Sohn	
IX	1849	Das Malerbuch, II. Abteilung	J. Hess	Die obrigkeitlichen Arbeiter, von M. Usteri Der hl. Christoph mit dem Jesuskinde, von H. Lips	1. 50
X	1850	Samuel Amsler, Kupferstecher	J. M. Ziegler	Portrait	—
XI	1851	Franz Hegi, Kupferstecher	J. Hess u. Oberst D. Nüscheler	Portrait. Das Chorherrengebäude 1803	1. 50
XII	1852	H. Meyer, Hofrat in Weimar	Dr. J. H. Meyer-Ochsner	Portrait	1. 50
XIII	1853	Joh. Aberli, Graveur	J. M. Ziegler	Portrait. Siegelabdrücke in Reliefmanier	1. 50
XIV	1854	J. J. Wolfensperger, Landschaftsmaler	Frau Wolfensperger	Portrait. Tempel Jupiters zu Athen	1. 50
XV	1855	Wilh. Meyer, Architekturmaler	Dr. Fehr	Portrait. Vorhalle der Kathedrale zu Amalfi	1. —
XVI	1856	Carl J. J. Schulthess Bericht über d. schweiz. Kunstausstellungen 1846—54	J. Hess	Portrait	1. 50
XVII	1857	J. C. Zeller	Dr. J. H. Meyer-Ochsner	Portrait. Genrebild	1. —
XVIII	1858	Joh. Jac. Stadler Schenkungen an die Künstlergesellschaft v. 1848—57	J. Hess	Portrait. Waldbild	1. —
XIX	1859	Peter Birmann in Basel	J. Birmann, Cand. theol.	Portrait. Italienische Landschaft	1. 50
XX	1860	J. G. Müller, Architekt J. M. Usteri's artistischer Nachlass	J. M. Ziegler u. J. Hess	Portrait. Aus Müller's Skizzenbuche. Idee eines schweizerischen Nationalmonumentes	3. —
XXI	1861	J. J. Meier von Meilen	J. Hess	Portrait. Alpenlandschaft	4. —
XXII	1862	G. A. Wegmann, Architekt	Derselbe	Portrait. Kunstgebäude in Zürich	3. —
XXIII	1863	J. M. Jos. Würsch von Buochs	Derselbe	Portrait. Gesetzgebung Moses	2. —
XXIV	1864	Joh. Notz, Aquarellmaler	Derselbe	Portrait. Italienischer Knabe	1. —
XXV	1865	H. Keller, Kartograph	Derselbe	Portrait. Vereinigung des Vord.- u. Hint.-Rheines	2. —
XXVI	1866	Alex. Calame von Genf	Derselbe	Portrait. Rosenlauigletscher	4. —
XXVII	1867	W. Scheuchzer	Dr. Jentsch	Portrait. Eisenhammer im Innthal	1. 50
XXVIII	1868	Conr. Hitz	Reishauer-Bodmer	Portrait	3. —
		Übersicht d. Sammlungen d. Künstlergesellschaft I.	J. Hess		
XXIX	1869	J. J. Oeri Übersicht d. Sammlungen d. Künstlergesellschaft II.	J. Hess	Portrait Kampf d. Harten u. Linden in Appenzell A.-Rh.	3. —
XXX	1870	H. Max Imhof, Bildhauer	E. Prosch	Portrait. Jacob und Rebecca; Ismael und Hagar	1. 50
XXXI	1871	F. Simon von Bern	Prof. R. Hofmeister	Portrait. Pferdewechsel des Postwagens	2. 50
		Übersicht d. Sammlungen d. Künstlergesellschaft III.			
XXXII	1872	Ferd. Stadler, Architekt	Derselbe	Portrait. Protestantische Kirche in Nazareth	4. 50
XXXIII	1873	Max de Meuron, Landschaftsmaler	Derselbe	Portrait. Bei Soracte	4. 50
		Friedr. Meier-Schulthess, Landschaftsmaler	W. Meyer, Stadtrat		

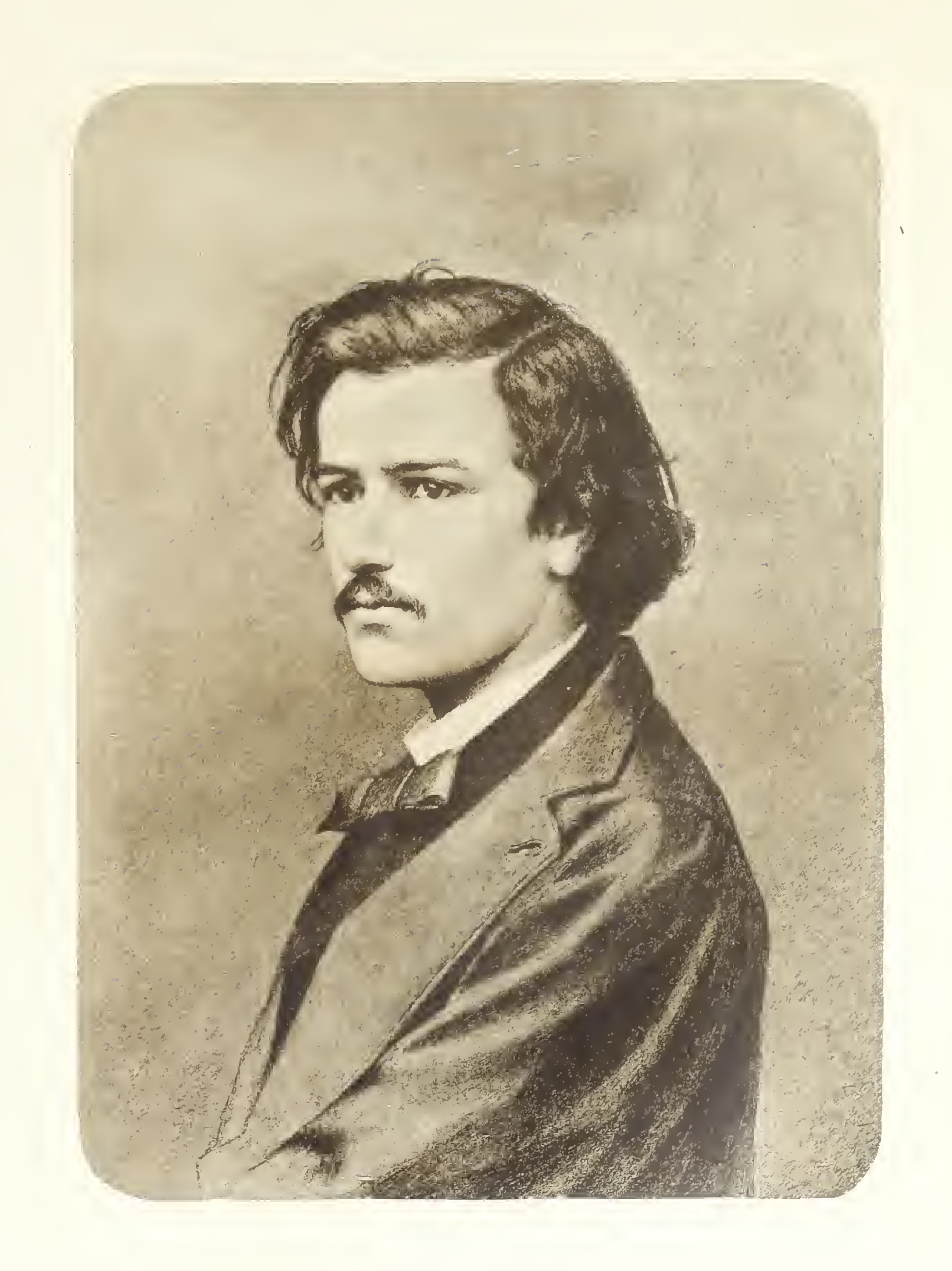
(Fortsetzung siehe Seite 3 des Umschlags.)



SALOMON CORRODI

Nac einer Photographie Aus dem Jahre- 1889-





ARNOLD CORRODI

Nach einer Photograpie Aus dem Jahre 1869.

Neujahrsblatt

der

KÜNSTLERGESELLSCHAFT IN ZÜRICH

für

1895.

„Erinnerungen an meinen Vater und Bruder“

(SALOMON und ARNOLD CORRODI)

von

H. CORRODI.

DRUCK VON ULRICH & Co. IM BERICHTHAUS.



Erinnerungen

an

Salomon und Arnold Corrodi.

Vorwort.

Es kommt wohl selten vor, dass ein Maler zur Feder greift; er malt seine Gedanken leichter und lieber als dass er sie niederschreibt, und wenn ich es unternehme, diese wenigen Erinnerungen aufzuzeichnen, so geschieht es bloss auf eine Aufforderung des Präsidenten der Künstlergesellschaft in Zürich hin, welcher mich gebeten hat, für das Neujahrsblatt einige Notizen über meinen seligen Vater und Bruder zusammen zu stellen.

Ich werde deshalb in der Form von einfachen Erinnerungen wiederzugeben suchen, was mir am lebhaftesten im Gedächtnis geblieben ist, muss aber im voraus um grosse Nachsicht bitten, weil es mir nicht ganz leicht fällt, aus dem reichen Schatze meiner persönlichen und intimen Erinnerungen gerade das herauszufinden, was ein allgemeineres Interesse haben dürfte, denn diese in der Form mangelhaften Blätter sind zunächst für den Kreis der Freunde bestimmt; für die grosse Welt, welche sich nur durch glänzende, prunkhafte Erfolge und pomphafte Errungenschaften hinreissen und begeistern lässt, hat das stille, einfache, bescheidene und mehr in sich selbst reiche Entfalten einer ächten Künstlerseele und eines ächten Künstlerlebens nur ein geringes Interesse, und gerade das habe ich zu schildern: Zwei ächte, volle Künstlerleben, Blüten der Kunst möchte ich sie nennen, wie dieselben in aller Stille sich entfalten, Blumen gleich am schattigen, friedlichen Waldesrande, am murmelnden Quell der Natur. Das eine Künstlerleben zur Blume auferblüht, zur reifen Frucht entfaltet in stiller, liebenswürdiger, bescheidener Schönheit: *Mein Vater.* Das andere vielversprechend, in zarter, hoffnungsvoller Form, aufstrebend zur Entwicklung, zur Vollendung; aber jählings vom Sturmwind entblättert und zerrissen, bevor die Blume sich zur reifen Frucht, zur Vollkommenheit entwickeln konnte: *Mein Bruder.*

Die moderne Kritik anerkennt nun freilich keine persönliche Sympathie, keine Seelenverwandtschaft mehr, und wenn es sich darum handelt, ganz objektiv und unbeeinflusst über ein Kunstwerk zu urteilen, so werden wir alle mehr oder weniger nach demselben Prinzip verfahren. Allein so ganz werden wir das Kunstwerk von der Persönlichkeit, die es geschaffen hat, niemals trennen können, denn der Schöpfer gibt einen Teil seines Lebens in demselben wieder; es ist ein Stück seiner Natur, seines Geistes, ein Kind seines Blutes. Es ist *la confession la plus intime* seines ganzen Denkens und Seins. Ja, wenn es uns immer vergönnt wäre, den Mann persönlich, sei es direkt oder indirekt, kennen zu lernen, der uns in seinem Werke gegenüber steht, wie würden wir ihn besser verstehen, seine Empfindungen besser mitempfinden, seine Kunst besser und mehr noch geniessen! Gerne gebe ich zwar zu, dass auch manchmal das Gegenteil als Ausnahmefall zu unserer Enttäuschung vorkommen dürfte; denn oft erscheint uns der Künstler selbst ganz anders als wir ihn uns vorgestellt hatten, oft steckt in einer rauhen Schale ein edler, feiner Kern — und umgekehrt. Allein in den meisten Fällen ist doch das Kunstwerk der direkteste Ausfluss und die bezeichnendste Manifestation seines Schöpfers und deshalb muss es uns von Wert sein, seine Persönlichkeit näher kennen zu lernen.

Wie angenehm muten uns die Maler des Cinquecento an, deren Leben und persönlichen Eigenschaften wir so ziemlich genau kennen, wie interessirt uns ihre Originalität, ihr Leben, Schalten und Walten, selbst ihre Schwächen und Fehler machen sogar oft einen Teil ihrer Liebenswürdigkeit aus. Um wie viel kühler stehen wir dagegen den grossen Männern der antiken Glanzperiode gegenüber, deren Leben wir leider nur wenig kennen, die aber dennoch das Grösste, Vollkommenste und Herrlichste geleistet haben und deren Kunstwerke wir so unendlich bewundern! Wie gerne möchten wir wissen, wie sie ausgeschaut, gelebt haben und Näheres und Eingehenderes über sie erfahren.

Nein! Wir können und dürfen, so sehr sich viele dagegen sträuben möchten, die Persönlichkeit nicht ganz vom Kunstwerke trennen; besonders beim bildenden Künstler nicht; denn sein Werk und seine Person sind eins; wir müssten denn zu jenen ultra extravaganten modernsten Richtungen gehören, wo weder Poesie, noch Ideal, noch Gedanke als die Hauptsache gelten; sondern die Kunst sich mehr nur noch zu einem Rechenexempel gestaltet, wobei anstatt mit Zahlen, bloss mit Farbencombinationen gerechnet wird und wo die Muse sich mit optischen Wirkungen und mit zwar oft sehr geschickten photographischen Abklatschen der Natur zufrieden geben muss, ohne jene Poesie und höhere Empfindung, die ein Kunstwerk ausmachen. Und auch diese sich ganz rationell und unabhängig glaubenden Jünger der Kunst sind absolut nicht frei und selbständig objectiv in ihrem Urteil und kommen nicht aus dem Persönlichen heraus.

Es würde mich sehr freuen, wenn es mir mit meinen wenigen biographischen Notizen vergönnt wäre, den Lesern dieser Blätter ein zutreffendes, lebendiges Bild der Persönlichkeit meines Vaters und meines Bruders geben zu können: — meines *Vaters*

mit seinem kindlich-naiven, freundlich-wohlwollenden Wesen, der stillen, innigen Freude an der Natur, die ihn so ganz erfüllte und ihm in seinem langen Lebenslaufe jenen sympathischen Stempel des Friedens mit Gott und der Welt aufdrückte; eines Künstlers, der trotz seiner Bescheidenheit alle die ihn kannten fesselte und bezauberte; eine Lebensidylle, in die man hineinschauen konnte wie in den Spiegel eines stillen, klaren Alpensees; — meines *Bruders* daneben, mit dem stürmischen Wesen eines jungen, bedeutenden, hochstrebenden Talentes, mit all' seinen Hoffnungen und Träumen, mit all' seinen Phantasien, Idealen und Zielen; aber mitten in der Jugendkraft, mitten in seiner fruchtbarsten Thätigkeit, kämpfend mit sich selbst, kämpfend mit der wehmütigen Vorahnung eines frühen Todes, welcher ein junges, strebsames, hoffnungsvolles Talent, das zu den schönsten und grössten Hoffnungen berechtigt war, so früh, so jählings zerstören sollte.

Wohl schreibe ich mit Wehmut diese Zeilen nieder, die Erinnerungen an so viel Glück und Freude und dann wieder an so viel Schmerz, Trauer und Leid. Allein es sollen bescheidene Denksteine sein zu Ehren der teuern Verewigten, für die Freunde Blätter der Erinnerung.

Rom, im November 1894.

H. Corrodi.

Postscriptum.

Wie ich meine kleine Biographie zum Drucke einsandte, war man der Ansicht, dass dieselbe für den Zweck eines Neujahrsheftes zu gross ausgefallen sei. Die Zeit drängte und es war mir unmöglich, noch schnell selbst eine Abkürzung vorzunehmen. Ein ungenannt sein wollendes Mitglied der Z. K.-G. hat deshalb die Güte gehabt, einen Auszug aus derselben zusammenzustellen; ich behalte mir aber vor, demnächst für die intimeren und näherstehenden Freunde und Verehrer meines Vaters und Bruders den vollständigen und ungekürzten Text meiner: **„Erinnerungen an meinen Vater und Bruder und ihre Zeit“** herauszugeben, mit einer verbesserten und vermehrten künstlerischen Beilage in Phototypien nach ihren Bildern und Werken.

Meines Vaters Jugendzeit.

Unsere Vorfahren sind, wie der Name zeigt, italienischen Ursprungs. Sie sollen anfangs des 17. Jahrhunderts glaubenshalber aus Mailand ausgewandert sein, wo es heutzutage, wie übrigens in ganz Italien, noch sehr viele Corrodi und Corradi gibt. Ein Zweig dieses Geschlechtes, von Weiach (Kanton Zürich) kommend, erwarb 1627 das Bürgerrecht der Stadt, allwo er als Bürgerwappen einen silbernen Löwen in blauem Felde führte. Seine Nachkommen gelangten in den Rat der Stadt Zürich, zu mehreren hohen Stellen und geistlichen Pfründen, Einige Corrodi haben als Gelehrte und Philosophen sich einen bleibenden Namen erworben und haben den Traditionen ihrer Vorfahren getreu, sich meistens dem geistlichen Stande gewidmet.

Mein Vater wurde geboren am Ostersonntag des Jahres 1810 zu Fehraltorf im Kanton Zürich, woselbst mein Grossvater Pfarrer war. Das genaue Datum haben wir nie erfahren, weil in der Familie des Vaters Geburtstag jeweilen am Ostersonntag gefeiert wurde. Dann pflegte er uns Kindern scherzend zu sagen, dass der Papst zu seinen Ehren die Peterskuppel beleuchten und Tags darauf, also am Ostermontag, das grosse Feuerwerk, die «Girandola», auf dem Castell St. Angelo abbrennen lasse. Selbstverständlich machte das uns grossen Eindruck und lange liessen wir uns den Glauben daran nicht nehmen. Oft haben wir denselben gegen andere Kinder und Spielgefährten auf's eifrigste verfochten, ja selbst mit Faustkämpfen, wobei mein Bruder sich stets als Held auszuzeichnen pflegte.*)

Der Vater liebte es, uns an langen Winterabenden, wenn er gemütlich im Lehnstuhl seine Pfeife rauchte, seine Erinnerungen aus der Jugendzeit zu erzählen und wie es in dem einsamen, stillen Landpfarrhause, woselbst er mit nicht weniger als 14 Geschwistern aufwuchs, zu- und hergegangen sei. Zu jener Zeit müssen noch patriarchalische Verhältnisse auf dem Lande geherrscht haben, besonders in einem Pfarrhause, Der Pfarrer war nicht nur der Seelsorger seiner Gemeinde, sondern er lebte auch ganz mit derselben, indem er als einen Teil seines Gehaltes ein Stück Land bekam, welches er selbst bewirtschaften konnte. Ferner pflegten die Bauern ihm bei Hochzeiten, Taufen und Festtagen Geschenke in Landesprodukten zu bringen; es amüsierte uns köstlich, wenn wir hörten, wie sie bei solchen Anlässen mit Kuchen, Würsten, Schinken Mehl etc., ja sogar mit Hühnern angerückt seien, so dass dem Grossvater des Guten manchmal zu viel im Hause wurde und er auf einen nahen Markt fahren musste, um dagegen andere nötige Dinge einzutauschen.

---

*) Laut gütiger Mitteilung des Pfarramtes Fehraltorf ist das genaue Datum des Geburtstages der 19. April 1810.

Mein Grossvater, der im Jahre 1785 geboren wurde und 1836 starb, muss nach dem Portrait zu urteilen, das mein Vater von ihm gemalt hat, ein prächtiger, seelenguter Herr gewesen sein, etwa in der Art und Weise meines Vaters, während die Frau Pfarrerin im Bildnis mehr eine zarte, eher strenge und energische Physiognomie zeigte, der die Sorge für die 14 Kinder nicht wenig zu schaffen gegeben haben mag.

Schon in frühesten Kinderjahren hatte mein Vater eine wahre Passion für's Zeichnen; er kritzelte alle Schulhefte voll mit Karrikaturen und Portraits und fand dabei warme Unterstützung beim Schullehrer, der ein künstlerisch angelegter Mensch gewesen sein soll. Merkwürdig aber bleibt es dennoch, dass trotz der gänzlichen Abgeschiedenheit von dem Einfluss einer grösseren Stadt, schon so früh in dem Schulknaben der Entschluss reifen konnte, zum Maler sich ausbilden zu wollen. Kaum konnte er wissen, was überhaupt ein Maler sei, auch hatte er von Kunst nichts gesehen als etwa einige illustrierte Foliobibeln seines Vaters und bei seinem Paten, Herrn *von Schwerzenbach*, einige Kupferstiche, die derselbe als grosse Rarität in seinem Arbeitszimmer hängen hatte. Dieser Pate war Oberamtmann auf Schloss Kyburg, woselbst mein Grossvater, bevor er nach Fehraltorf kam, die Pfarrstelle bekleidet hatte. Herr von Schwerzenbach, damals schon ein alter Mann, hatte von früheren Reisen in's Ausland, neben vielem Sinn für die Kunst, eine Anzahl guter Zeichnungen und Kupferstiche mitgebracht, und da er in seinem Patenkinde, das die Ferien oft auf Schloss Kyburg zubringen durfte, diesen Trieb zum Zeichnen und Malen entdeckte, ermangelte er nicht, denselben nach Kräften zu fördern und zu begünstigen.

Im Schloss hingen auch einige Kupferstiche von italienischen Landschaften, die meinem Vater gewaltig imponierten, besonders als der Pate ihm sagte, dass jeder Maler, wenn er etwas werden wolle, nach Italien, nach Rom gehen müsse*).

So war es denn der liebenswürdige Pate, der den ersten Anstoss gab, dass mein Vater Maler wurde, und auch sein Möglichstes that, diese Neigung zu fördern, der auch später noch, als der junge Mann wirklich die Künstlerlaufbahn ergriffen hatte, ihn stets mit Rat und That unterstützte und ihm jederzeit ein väterlicher Freund geblieben ist. Ehre seinem Andenken.

Der Schulunterricht in Fehraltorf war natürlich bald erschöpft, und da der Herr Pfarrer seinem Salomon eine besonders sorgfältige Erziehung angedeihen lassen wollte, wurde der Jüngling nach Zürich in ein Privatinstitut geschickt, welches damals sich des besten Rufes erfreute. In Zürich, wo es manche Gegenstände der Kunst zu sehen gab, fand die Neigung meines Vaters starke Nahrung und, ohne seine übrigen Studien zu vernachlässigen, unterliess er nicht, fleissig zu zeichnen, so oft und so viel er konnte. Nachdem er auch diese Schule absolvirt hatte, stand sein Entschluss, den Beruf des

---

*) Seltsames Zusammentreffen. Der polnische Maler Semieradsky in Rom, berühmt durch das grosse Bild « Die Fackeln des Nero », erzählt, dass er auf ganz ähnliche Weise, speziell durch Aquarelle meines Vaters, die er bei einem Paten auf einem Schloss in der Nähe von Krakau gefunden und kopiert habe, auf die Idee gekommen sei, Maler zu werden und schliesslich nach Rom zu ziehen.

Künstlers zu ergreifen, fest. Er wurde also zu einem Maler in die Lehre gethan, kam dann nach und nach zu verschiedenen Meistern und da der junge Mann keine grossen Mittel besass, wie es sich bei einer so zahlreichen Familie leicht denken lässt, musste er von der Pike auf dienen, d. h. alles mögliche treiben: er musste kopieren, kolorieren, portraitieren, radieren, lithographieren etc. Zum Glück wurde der damals in Zürich wohlbekannte, geschickte Landschaftsmaler Wetzel bald auf den jungen Mann aufmerksam; er fand ihn seiner Teilnahme würdig und nahm ihn als Schüler in seine Werkstatt auf.

Zürich hatte eben eine Periode geistiger Renaissance zurückgelegt. Bodmer, Breitinger, Lavater, Gessner etc. hatten vor wenigen Jahrzehnten selbst einen Göthe nach Zürich gezogen; auch die bildenden Künste fanden bedeutende Anregung. Ludwig Vogel, der berühmte Maler der Schweizer Geschichte, war bereits von Rom zurückgekehrt und hatte ein Atelier auf dem reizenden Landsitze seines Vaters «im Berg» aufgeschlagen. Diogg malte gute Portraits und Lips lieferte schätzbare Kupferstiche. Die damaligen Zürcher Patrizier interessierten sich für Kunst und Literatur; neben anderen Künstlern war auch Wetzel beliebt. Rahn's, Jakob Meyer's und Wetzel's Landschaften fanden guten Absatz. Letzterer nahm sich seines Schülers freundlichst an und bot ihm Gelegenheit, sich durch Portraitieren und Aquarellieren so viel zu erübrigen, dass es ihm möglich wurde, den Meister auf seinen Studienreisen zu begleiten, die sich manchmal bis an die italienischen Seen erstreckten. Und da drüben lag ja das verheissene Land «*Italien*», wohin jeder ziehen musste, der ein Maler werden wollte! *Rom* war das gelobte Land für alle angehenden Künstler, so wurde auch mein Vater in diesem Bestreben bestärkt durch seinen väterlichen Freund und Lehrer.

Da Wetzel Freimaurer war, wusste er verschiedene seiner «Brüder» zu veranlassen, etwas für den jungen Mann zu thun und diesem voran zu helfen. Unter den andern Zürcher Herren, die meinem Vater zu seiner ersten Romreise behülflich waren, ist mir leider nur der Name des Herrn Bodmer-Stockar im Gedächtnis geblieben; rührend war aber Vaters Anhänglichkeit und Liebe zu seiner Vaterstadt, die er öfters besuchte und deren er bis an sein Lebensende treulich gedacht hat.

Im Jahre 1832 zog er, erst zwanzig Jahre alt, über die Alpen. Das war damals kein ganz kleines Unternehmen. Man nahm unter Thränen Abschied von Eltern und Geschwistern und wagte es kaum, allein zu reisen. Als Reisegefährte fand sich glücklicherweise ein anderer angehender Maler, Namens Suter ein, der sich ebenfalls in Italien ausbilden wollte *). Wie mein Vater erzählte, gab es noch keine regelmässige Postverbindungen oder Diligencen irgend welcher Art, um von Zürich nach Luzern zu fahren, sondern es wurde jeweilen in den Strassen mit einer Schelle geklingelt und öffentlich ausgerufen: «Wer morgen in einer Kutsche mit nach Luzern

---

*) Vide Neujahrsblatt von 1875.

fahren will, der hat sich um die und die Zeit bei . . . . einzufinden etc.». Von Luzern fuhr man mit einem Marktschiffe langsam weiter bis Flüelen. Dort schlossen sich die jungen Reisenden dem sogenannten «Pöstli» an, einem Treiber mit Maultieren der die Post über den Gotthard brachte und allenfalls ein wenig Handgepäck von Reisenden mit auflud. Nun wanderten sie zu Fuss bis Bellinzona, wo der Vater beim Gastwirt zur Aquila Nera sein jüngst gelerntes Italienisch anbringen wollte, aber von dem kopfschüttelnden Wirt die lakonische Antwort erhielt: «*Io non capisco il Tedesco*». Von da an existierte regelmässige Postverbindung mit Oberitalien; sodann ging es per Vetturin über Genua nach Pisa und von dort per Diligence nach Rom. Vater erzählte uns auch die possierliche Geschichte eines ersten Räuberüberfalls. Die Diligence fuhr abends von Civita Castellana ab und wurde der in der Campagna herrschenden Unsicherheit wegen von zwei berittenen päpstlichen Gendarmen begleitet. Die beiden Reisegefährten waren in der Diligence behaglich eingeduselt, als plötzlich ein Schuss fiel. Der Wagen hält an. Erschreckt schaut mein Vater aus dem Wagenfenster und sieht, wie die Gendarmen hin und her galoppieren und die Büsche absuchen. Nichts ist zu finden, trotz der sternklaren, hellen Nacht. Man fährt weiter, aber geschlafen wird nicht mehr und als der Vater neuerdings besorgt zum Wagenfenster hinausschaut, sieht er, wie einem der trabenden Gendarmen das hängende Gewehr von selbst losgeht. Der Postillon macht wieder Halt; die Gendarmen sprengen abermals hin und her und geberden sich, als wollten sie Briganten suchen; sie werden indessen von den Reisenden nur ausgelacht, was die Tapfern aber nicht abhält, nach glücklicher Einfahrt in Rom durch die Porta del Popolo für den bewiesenen Heldenmut ein Trinkgeld zu verlangen*).

Am 24. November 1832 zog mein Vater in Rom ein. Damals war diese Stadt noch das Rom von ehedem. Alles, was sich mit Kunst abgab, glaubte dahin wallfahrten zu sollen, so dass daselbst ein Zusammenströmen der bedeutendsten Menschen stattfand. Die verschiedenen Nationalitäten hatten ihre Vertreter in Rom; alle Länder sandten ihm ihre Pensionäre. Es wurde eifrig gearbeitet und noch eifriger diskutirt. Neben der Kunst blühte auch noch das altrömische Kneipenleben, die Osteria war der allabendliche Versammlungsort. Künstlervereinslokale gab es nicht; selbst die grosse internationale Vereinigung «Ponte Molle», hatte noch kein eigenes Lokal, sondern man versammelte sich auf mündliche Botschaft hin, heute in dieser, morgen in jener Osteria, wozu die Parole gewöhnlich im Café Greco ausgegeben wurde.

Das Café Greco gehört der römischen Kunstgeschichte an. Dort stellte sich jeden Morgen das ganze künstlerische Rom zum Frühkaffe ein; dahin wurden auch die Briefe

*) Merkwürdig ist, dass genau 30 Jahre später, auch auf der Reise von Civita Castellana, aber auf der Seite gegen Orbetello und Livorno, als mein Vater uns, seine zwei Jungen, nach Genf bringen wollte, die Diligence wirklich angefallen wurde, dass es aber nun bittern Ernst galt, indem die uns begleitenden Gendarmen den Briganten ein kleines Gefecht lieferten, wobei einer der Strassenräuber erschossen wurde, wir aber nur mit grosser Mühe durch die Flucht unser Leben retten konnten und mit durchschossenem Wagen bei der nächsten Gendarmeriestation anlangten.

für alle fremden Künstler adressirt. Ein Beweis der Harmlosigkeit jener Zeiten: Eine grosse, offene Truhe war angebracht, in welcher alle Briefe, die in's Café Greco adressiert waren, von der Post hineingeworfen wurden. Ein jeder konnte da herumsuchen und gegen die Auszahlung des damals freilich noch sehr hohen Portos seinen und auch jeden beliebigen andern Brief herausfischen.

Bei Ankunft unserer Reisenden traf es sich, dass gerade einige Schweizer Maler in Rom anwesend waren, unter andern Weidenmann aus Winterthur. Dieser führte sie in die Ponte Molle-Vereinigung und die Neuangekommenen wurden dort so freundlich aufgenommen, dass sie sich bald in der ewigen Stadt ganz heimisch fühlten [1].

Rom war seit geraumer Zeit ein wirkliches Künstlerzentrum geworden. Es hatten da im Laufe der Jahre Reinhard, Koch, Cornelius, Overbeck, Veit, Vogel, einige berühmte Niederländer, darunter Verstappen, viele Franzosen, wie David, Horace Vernet, Ingres, ja sogar einige Engländer unter der Anleitung des Bildhauers Gibson, eine vorübergehende Heimstätte gefunden. Vor allen aber ist zu nennen der grosse Däne Thorwaldsen, welcher ebenfalls eine Menge seiner Landsleute dahin zog und fesselte. Berühmte Namen verliehen Rom eine grosse Autorität. Kunstschulen und Akademien traten noch nicht so sehr hervor. Nach den Napoleonischen Kriegszeiten war eine längere Periode vollständigen Friedens gefolgt. Die Völker hatten sich von den ihnen geschlagenen Wunden erholt, Hoffnung und Vertrauen waren zurückgekehrt. Nunmehr entwickelte sich jene geistige Strömung der dreissiger Jahre, welche eine Art zweiter Renaissance in Kunst und Literatur im Gefolge hatte. Und wenn wir auch heute manchmal kopfschüttelnd vor berühmten Kunstwerken jener Zeit stehen und es kaum begreifen können, dass bisweilen auch Unbedeutendes und Geschmackloses Epoche machen konnte, so dürfen wir eben nicht vergessen, dass alles wieder von neuem begonnen werden musste und die Kunst wieder neu aufzubauen war. So sind denn die ersten und bedeutendsten Männer jener Zeit immerhin grosse Erscheinungen gewesen, und da auch hier wieder das Persönliche nicht zu trennen ist von dem Kunstwerke, so können wir leicht begreifen, dass ein Overbeck, der wie ein Heiliger des cinquecento, betend und Psalmen singend seine Madonnen und Heiligen malte; dass ein Cornelius — «der kleine Mann mit den feurigen Augen», wie ihn Platen nennt — der in geistreicher Rede sich erging, wenn er seine Kartons zeichnete; dass vollends ein Thorwaldsen mit seiner grossen und alles mit sich fortreissenden Begeisterung für die Antike eine grosse, mächtige Anziehungskraft auf die Jünger der Kunst ausüben mussten.

[1] Der bekannte Schriftsteller Auerbach brachte mir eines Tages ein Portrait des Vaters, von Weidenmann gemalt, das er bei einem Antiquar in der Schweiz aufgefunden hatte. Der Vater hatte darauf ein frisches, fröhliches, lebendiges Aussehen, rabenschwarzes, lockiges Haar mit aufgedrehtem Schnurrbart und sah famos aus. Leider ist dieses Bildnis bei dem Brande meines Hauses auf der Piazza di spagna in Rom im Januar 1892 in den Flammen geblieben. Auch in der Portraitsammlung der zürcherischen Künstlergesellschaft findet sich ein von Notz gezeichnetes, gutes Portrait Corrodi's in Bleistift.

Doch auch unter den Künstlern jener Zeit gab es bald verschiedene Parteien und Richtungen, die sich aufs Eifrigste befehdeten. Mein Vater, als einer der *Jungen*, schloss sich von Anfang mehr der neuen Richtung an, der sogenannten modernen, in welcher der sehr bekannte Landschaftsmaler Catel eine grosse Rolle spielte; derselbe war meinem Vater sehr gewogen, nahm ihn freundschaftlich in sein Atelier auf und veranlasste ihn, seine Studien und Bilder direkt nach der Natur zu malen, was damals verpönt war. Die sogenannten *Alten* (worunter besonders Veit, Koch und Reinhard) griffen die neue Schule aufs Heftigste an. Koch schrieb sogar eine übrigens humoristische Satyre (Rumford'sche Suppe betitelt), worin er mit Witz und Laune die Modernen geisselte; doch die liebenswürdige Natur meines Vaters befreundete sich mit Jedermann; er erzählte oft seinen ersten Besuch im Atelier von Koch, wie derselbe ihn unter Nachahmung des Schweizerdialektes anschnauzte: «So, so, also e Schwyzer sind Sie, hab d'Schwyzer gern, denn i bin emol dort im Chefi (Gefängnis) g'sässe — und zwar in Bern, jo d'Schwyzer han-i gern». Freilich erklärte er nicht weiter, warum er einmal mit der Schweizer Justiz in so intime Berührung gekommen sei.

Infolge einer der ersten Ausstellungen, die in Rom stattfanden, wurde Corrodi mit Thorwaldsen, dem damaligen Grossmeister der Kunst, bekannt. Derselbe besass eine bedeutende Gallerie von alten und modernen Kunstwerken. Er kaufte die ersten grössern Ölbilder (Landschaften), die der Vater eben beendigt und ausgestellt hatte, und da Thorwaldsen auch persönlich an dem frischen, jungen Manne Gefallen fand, so lud er ihn zu den berühmten Sonntagnachmittagen ein, an welchen alles was von Bedeutung an Künstlern, Gelehrten, Diplomaten, Literaten etc. in Rom sich befand, in dessen Atelier sich vereinigte. Durch Musik und Vorlesungen vor einem grossen Kreis schöner Damen gestalteten sich diese Zusammenkünfte zu eigentlichen Festen. Von dem grossen Dänen hat uns der Vater oft erzählt; es kursierten über ihn viele Anekdoten, so z. B. wie er, einmal zu einem fürstlichen Dîner geladen, neben seinen hohen Orden und Sternen den Bajaccoorden des Ponte Molle und der Cervara angeheftet hatte, oder, wie er, der damaligen Unsicherheit in den Strassen wegen, jedem Neuangekommenen riet, anstatt einer Waffe, einer Pistole oder eines Messers, immer ein grosses Goldstück in der Westentasche zu tragen, um etwaige angreifende Strassenräuber gleich zufrieden zu stellen und sich dadurch eine anständige Behandlungsweise zu sichern.

Vater, der in den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Rom meistens Ölbilder gemalt hatte, wandte sich nun vorzugsweise dem Aquarell zu; die klaren, transparenten Töne der Aquarellmalerei eigneten sich ganz besonders zur Wiedergabe der italienischen Natur und zu deren sonnigen, hellen Stimmungen. Ölbilder mussten nach dem Zeitgeschmacke braun gemalt sein, und wenn ein Bild nicht braun war, so war's überhaupt nichts. Von der Manier jener Zeit durfte und konnte niemand sich ganz freihalten, natürlich auch mein Vater nicht, obgleich er derselben weniger unterlag als viele seiner Zeitgenossen. In all' seinen Arbeiten beurkundete er von jeher eine grosse Liebe, ein feines Gefühl für die unmittelbare Natur, inniges Verständnis für Stimmungen und Effekte, verbunden mit einer eleganten, durchgeführten Technik. In der direkten Wieder-

gabe der italienischen Natur sind ihm damals wenige gleich gekommen. Die italienische Landschaft, wie er sie in seinen Bildern wiedergab, mit all' den charakteristischen Stimmungen, der intensiven Sonne, den klaren Schatten, dem blauen Himmel und jenem goldenen Duft in der Ferne, welcher der südlichen Halbinsel so eigen ist, war noch neu und hatte grossen Erfolg. So gestaltete sich denn seine Position und Stellung immer günstiger und nachdem die ersten Kämpfe des Daseins überstanden waren, galt der Vater bald als einer der bekanntesten, gefeiertsten Landschaftsmaler in Rom.

Den Grundstein zur Befestigung seines Rufes legte er anlässlich einer Ausstellung, die zu Ehren des Kaisers Niklaus von Russland anfangs der vierziger Jahre von der gesamten Künstlerwelt Roms, in einem Lokale an der Piazza del Popolo veranstaltet wurde. Der Kaiser kaufte auf dieser Ausstellung fast ausschliesslich eine Reihe von Ölbildern und Aquarellen meines Vaters. Er machte ihm noch viele weitere Bestellungen und zeichnete ihn auch sonst persönlich aus. Die Folge davon war, dass alle russischen Grossen und überhaupt die Russen, die damals so zahlreich Rom besuchten, Bilder von Corrodi haben wollten, so dass er mehr als 20 Jahre lang fast ausschliesslich für den russischen Hof und für Russland beschäftigt wurde. Er erzählte oft von jener lustigen Zeit, in welcher er mit den hohen Herrschaften verkehrte, wie er mit denselben zur Sommerfrische in die Villen von Albano und Frascati zog, bei ihnen wohnte, vierspännig auf die Studienplätze gefahren und abends per Reitpferd mit Groom wieder abgeholt wurde, wobei er einmal mit samt seinem Bilde und Malkasten, die er sinnreich an seinem Sattel festgeschnallt hatte, von einem edlen Araberhengste in einen Graben geworfen wurde. Der Malkasten war hin, das Bild auch; und einige blaue Beulen und Flecken, die er davon getragen, beunruhigten ihn weniger als die Angst, der herrliche Gaul, welcher der Fürstin Repenin gehörte, möchte Schaden genommen haben. Das edle Tier war zum Glück mit ganz heiler Haut davon gekommen. Der Vater aber musste mehrere Tage das Bett hüten und brummen.

Einige Male war er im Sommer nach seiner Heimat zurückgekehrt und hatte die Freude, Eltern, Geschwister und Freunde zu umarmen, aber im Winter zog es ihn immer wieder nach Rom. Nicht so in dem von 1838/1839, als die Cholera daselbst wütete. Jenen Winter brachte er in Mailand zu, woselbst er von einigen der ersten dortigen Familien bestens aufgenommen wurde.

Zu den Hauptmäcenen dieser Stadt zählte damals ein gewisser Marchese Beccaria, der sich des jungen Mannes warm annahm. Letzterer hatte nämlich zufälligerweise dem Palazzo des Marchese gegenüber ein Atelier gemietet und war von ihm bei seiner Arbeit durch ein Fernglas beobachtet worden; der Mäcen fand Gefallen an dem fleissigen Künstler, suchte seine Bekanntschaft zu machen und wandte ihm von da an seine besondere Gunst zu. Auch bei Herrn von Keller — einem angesehenen Kaufmann aus Zürich — und in der weltbekannten Familie Mylius ward er gut aufgenommen.

Im Frühjahr 1843 wurde er vom Grossherzog von Toscana nach Florenz berufen, woselbst er für die Grossherzogliche Familie eine ganze Reihe Bilder malen musste.

Während seines Aufenthaltes in Florenz lernte Vater meine Mutter kennen, die sich bei einem Schwager, Herrn v. Schobinger, der daselbst etabliert war, aufhielt[1]).

Im Herbst des Jahres 1843 zog er mit seiner jungen Frau in Rom ein und mietete an der Passeggiata nuova eine Wohnung in demselben Hause, in welchem später noch oft bekannte deutsche Künstler wohnten, wie Dreber, Kaupert, Gerhard und andere.

Meine Mutter war eine begabte, originelle und zugleich praktische Frau. Sie führte dem Vater ein sehr gemütliches, nettes Haus, und da er auch gerne Freunde bei sich sah, so bildete dasselbe fast ein halbes Jahrhundert hindurch einen Sammelpunkt, wo die Freunde sich trafen und viele interessante und liebenswürdige Menschen verkehrten. Wohl wird mancher der einstigen Rompilger sich des gastlichen Corrodi'schen Hauses erinnern. Besonders möchte ich die grosse Gastfreundschaft hervorheben, welche Vater und Mutter ihren Landsleuten entgegenbrachten. Die «Schwyzer Donstag Abende» waren ganz speziell für diese reserviert, und der Gebrauch bis zu ihrem letzten Lebensjahre beibehalten. An diesen vaterländischen Abenden war die gute Mutter ganz in ihrem Element und unerschöpflich an witzigen Einfällen und gemütlichem Humor.

Im Sommer 1844 zogen die Eltern, wie immer zur heissen Jahreszeit, nach Frascati, woselbst sie in der Ville Pallavicini, die dem Principe Borghese gehörte, bei zwei russischen Damen, Comtesse Cherniceff und Madame Cérémitieff, wohnten, die in der Folge meines Bruders und meine Patinnen wurden. Ich erwähne derselben mit dankbarsten Gefühlen, weil sie in späteren Jahren viel für meinen seligen Bruder gethan und meiner ganzen Familie viel Gutes und Liebes erwiesen haben.

In der Villa Pallavicini wurde ich während dieses Sommers geboren; mein Bruder kam im Januar 1846, im Winterquartier an der Passeggiata nuova, bei der Ripetta, zur Welt. Drei nachgeborene Kinder starben meinen Eltern im frühesten Kindesalter.

Früheste Erinnerungen an meinen Vater.

Meine ältesten Erinnerungen an den Vater datieren aus dem Jahr 1849. Rom war Republik geworden, Pius IX. geflohen, da er der neuen Strömung, die er anfangs begünstigt hatte, nicht folgen konnte, noch wollte, war dann im Quirinal eingeschlossen und belagert worden, und da man eines Tages von einem gegenüber liegenden Kloster, das von den Republikanern besetzt worden war, in die Zimmer des Papstes hineinschoss und seinen Beichtvater, einen Dominikanermönch, den man um seines weissen Kleides willen für den Papst selbst hielt, tötete, so floh derselbe nächtlicherweile in dem Wagen des bayrischen Gesandten, Grafen Spaur, im Kleide eines Hauslehrers

[1]) Meine Mutter war eine geborene Ruegger aus Aarburg; ein Grossonkel wohnte, als reicher Industrieller, in Moskau und verbrannte mit seinem Hab' und Gut bei dem grossen Brande dieser Stadt 1812.

nach Gaëta, wo ihn der König von Neapel als Gast aufnahm[1]). In Rom wurde die Republik erklärt. Es herrschte Garibaldi mit seinen Triumvirn. Die Bürgerwache (la Guardia nazionale) that ihr möglichstes, um die Ordnung aufrecht zu erhalten, und die anfangs aus Rom geflohenen Deutschen und fremden Künstler kamen nach und nach wieder zurück. Vater sollte in die Nationalgarde treten, da alle anwesenden Fremden dazu angehalten wurden, aber er zog es vor, für den Sommer sich in die Villa Piccolomini in Frascati einzumieten. Auf dem ersten Stocke der Villa, unter uns, wohnte Cornelius. In dem grossen, terrassenförmig an den Palazzo angelehnten Park verbrachten wir Kinder, ich fast 5 und mein Bruder 3½ Jahre alt, spielend in dem kühlen Schatten der immergrünen Eichen, den grössten Teil des Tages. Es soll an einem Sonntagmorgen gewesen sein; Vater war nicht an die gewohnte Arbeit gegangen, sondern zur Sonntagsruhe zu Hause geblieben. Ein grosser Brunnen mit einem kleinen See am Ende des Gartens war unser Hauptvergnügen; zwischen den Wasserlilien und andern Wasserpflanzen und Gräsern gab es eine ganze Welt zu sehen. Auf einmal lagen wir beide im Teiche, und zwar an einer Stelle, wo das Wasser ziemlich tief gewesen sein muss; ich erinnere mich eben nur noch, dass der Vater mich aus dem Wasser zog, während mein kleiner Bruder schreiend und weinend schon auf's Trockene gestellt war. Noch heute sehe ich das freudige, liebe Antlitz des Vater lebendig vor mir und wie er uns Jungens zärtlich an sein Herz drückte, glückselig, uns noch in Zeiten gerettet zu haben. Wir waren ganz nass und von Moos und Seetang überdeckt. Vater hatte graue, fast weisse Haare, aber kohlschwarze Augenbrauen und Schnurrbart, und es steht mir sein stattliches, schönes Bild von damals noch heute vor Augen.

Im Spätherbst desselben Jahres kam eine grosse Überschwemmung Roms durch den Tiber; plötzlich ward ein grosser Teil der Stadt unter Wasser gesetzt, mit ihm unser Haus und die ganze Passeggiata Nuova, die Prati di Castello bis zum St. Peter waren in einen grossen See verwandelt; das Wasser stieg bis zum ersten Stock unseres Hauses. Trotz einigen Proviantes, der im Hause vorrätig war, machte sich nach 3—4 Tagen Mangel an Lebensmitteln fühlbar, denn auf so lange Absperrung war man doch nicht vorbereitet. Der Vater hatte oft vorbeifahrende Boote angerufen, aber niemand wollte anhalten, da der Strom gerade an der Stelle sehr reissend war. Nach langem Harren legte eines an, der Vater konnte mit einem spanischen Maler, Galoffre, der auf dem ersten Stock wohnte und zu uns heraufgeflüchtet kam (da das Wasser bis zu ihm eingedrungen war), mit Mühe und Not nach den nicht überschwemmten Stadtteilen fahren. Ängstlich wartete die Mutter auf ihre Rückkehr und standen wir mit ihr stundenlang am Fenster. Endlich — ich erinnere mich dessen noch lebhaft — kam ein Boot dahergeschossen, der Vater schwenkte von weitem seinen Hut; er brachte Milch, Brod, Fleisch und andere köstliche Dinge. Alle freuten sich

---

[1]) Mein Vater wurde vom König von Neapel nach Gaëta eingeladen und bekam den Auftrag, dort für denselben und für den Grossherzog von Toskana und dessen Familie mehrere Bilder von Gaëta und Umgebung zu malen; eines derselben schenkte der König dem Pabst Pius IX.

der glücklichen Fahrt, am meisten wir Kinder, obgleich wir das Waghalsige dieser Expedition noch nicht recht begriffen.

Eine weitere Erinnerung ist folgende: Wir befanden uns in der letzten Zeit der römischen Republik, Frühjahr 1849. Noch war es Nacht; kaum graute der Morgen; ein Reisewagen (Vetturino) stand vor der Thüre. Vater wickelte uns Knaben in Shawls ein und trug uns, einen nach dem andern, die Treppen hinunter. Maler Galoffre leuchtete mit einer Laterne; endlich stiegen auch die Eltern ein, stillschweigend fuhren wir ab; an der Porto del Popolo stand eine Abteilung republikanischer Bürgerwehr, vor dem Thore wurden Schanzen aufgeworfen, Vater zeigte einen Pass vor, aber erst nach langem Hin- und Herschreien wurden wir durchgelassen. Auf der Höhe von Ponte Molle war noch ein militärischer Vorposten zu passieren, dann galoppierten wir auf der Via Flaminia, Civita Castellana zu, in die Campagna hinein. Vater ausser sich vor Freude umarmte die Mutter und uns Kinder. Es galt eine Flucht; wir waren jetzt ausser Gefahr und gerettet.

Die Geschichte verhält sich, wie der Vater uns oft erzählte, folgendermassen: Im gleichen Hause mit uns wohnte eine Familie Sterbini. Signor Sterbini war einer der drei Triumvirn Roms. Wir konnten, als Nachbarn, es nicht umgehen, mit der Familie Sterbini zusammen zu treffen, die durchaus unsere Bekanntschaft machen wollte; da aber Signora Sterbini eine etwas ordinäre Person von früher zweifelhaftem Rufe war, so verhielt sich meine Mutter sehr zurückhaltend und kühl gegen sie, was hinwieder Donna Sterbini gewaltig ärgerte. Sie nahm Rache als ächte Römerin. Eines Tages kam ein Jugendfreund des Vaters, ein Maler, der in diesen Zeiten es für besser erachtet hatte, Politik zu treiben als der Kunst nachzugehen und der einen hohen Posten bei der republikanischen Regierung bekleidete, zu uns und erzählte, er habe gehört, dass Signor Sterbini auf Anstiften seiner Frau meinen Vater und seine Familie als Giftmischer vor dem allerhöchsten Tribunal der Republik angeklagt habe. Was war geschehen? Die Bonne Sterbini's, die bisweilen mit deren Kindern uns besuchte, war einst zu uns gekommen, als wir eben en famille den Nachmittagskaffee mit der Mutter einnahmen. Dieser Bonne und den Kindern wurde auch eine Tasse Kaffee angeboten, nebst Butterbrot und Kuchen, die sich die Kleinen wohl schmecken liessen; aber bald darauf erklärte die Bonne, sie fühle sich unwohl und zog ab. Signora Sterbini behauptete nun steif und fest, man hätte ihre Kinder und die Bonne vergiften wollen; sie veranlasste sodann ihren Mann, diese verhasste fremde Familie, die nichts von ihr wissen wollte, beim hohen Tribunal der Republik als der Giftmischerei verdächtig anzuklagen. So komisch das nun lautete, so meinte doch der Jugendfreund, man hätte es eben jetzt mit anormalen Zeiten zu thun; selbst eine provisorische Untersuchungshaft wäre bedenklich, da man von einem Tag zum andern nicht wissen könne, wer an die Regierung kommen werde, daher man auch leicht im Gefängnis vergessen werden könnte etc. Kurz er nahm die Sache sehr ernst, versprach aber, uns au courant zu halten; man möge indessen die nötigen Schritte thun, um im Notfall sogleich abreisen, d. h. gleich flüchten zu können. Vater war durch diese Rede doch etwas besorgt geworden und ging von

einem Gesandten zum andern, um sich einen Pass zu verschaffen. Man belächelte anfangs seine Furcht und meinte, es werde nicht so gefährlich sein; er liess sich aber nicht irre machen, ordnete sein Haus und seine Angelegenheiten und hielt sich bereit. Er war denn auch kaum damit zu Ende gekommen, so kam der Freund ganz athemlos herbeigestürzt, zu berichten: es sei jetzt die höchste Zeit, wir müssten uns gleich flüchten; Sterbini habe seine Anklage erneuert, ja sogar die Richter angeklagt, ihre Schuldigkeit nicht gethan zu haben; daraufhin sei beschlossen worden, einen Verhaftsbefehl in aller Form zu erlassen, um meinen Vater in's Gefängnis abzuführen. Nur der Panik und Konfusion, die bei der Regierung infolge der Landung der Franzosen in Civita Vecchia und Ermordung Rossi's, eines der Triumvirn, bei der republikanischen Regierung entstanden waren, sei es zuzuschreiben, dass mein Vater noch nicht im Gefängnis sitze. In derselben Nacht flohen wir; der Freund verschaffte uns einen *Lascia-passare*, welcher uns durch die Thore und die Vorposten der republikanischen Armee führte. Nach fünftägiger Fahrt mit Vetturino kamen wir wohlbehalten in Florenz an, welche Stadt einige Tage nach unserer Ankunft von den Österreichern besetzt wurde. Der Einmarsch der Österreicher machte auf uns Kinder grossen Eindruck. Wie hübsch machten sich die stattlichen Männer in den weissen Röcken und blauen Hosen! Am meisten aber interessierte uns der grosse Hund, der bei der Musik die Pauke trug. Nach einigen Wochen Rast bei den Verwandten meiner Mutter und der Familie von Schobinger ging es per Vetturino der Schweiz zu; auf dem Gotthard war mein Bruder entzückt, die Berge voll von dem in Italien so sehr beliebten und viel genossenen Limoneneis zu sehen und liess er dem Vater keine Ruhe, bis er davon zu kosten bekam, was ihm dann freilich eine grosse Enttäuschung brachte.

Einstweilen liess sich der Vater mit der Familie in Zürich nieder. Rom wurde inzwischen von den Franzosen belagert, die Beschiessung aber mit grosser Schonung vollzogen, da die Armee den Befehl hatte, die Denkmäler der Kunst und Geschichte möglichst zu respektieren. Doch im Herbst musste sich die Stadt ergeben, Garibaldi mit seinen Getreuen in's Neapolitanische flüchten, und dann wurde die päpstliche Herrschaft wieder hergestellt.

Noch war die Ordnung nicht so weit gesichert, dass mein Vater sich nach Rom zurückzukehren getraut hätte, aber um nicht unthätig zu sein, machte er im Laufe des Sommers eine Studienreise nach Venedig, während welcher wir Kinder mit der Mutter in Zürich blieben. Es entstand damals jene stattliche Reihe von schönen venetianischen Aquarellen, in denen die Architektur und das Wasser so meisterhaft behandelt sind [1]).

Dieselben wurden im Winter darauf, den der Vater in München zubrachte, im Kunstverein daselbst ausgestellt und machten ein grosses Aufsehen; dadurch wurde mein Vater nun auch in Deutschland bekannt. Den darauf folgenden Sommer brachten wir

---

[1]) Brockhaus' Konversationslexikon erwähnt derselben schon in einer älteren Auflage, ebenso: le Dictionnaire des peintres, Paris, worin diese venetianischen Aquarellen als ganz besonders hervorragend bezeichnet werden.

in der Schweiz zu. Nach einer Studienreise, die der Vater in's Berneroberland unternommen hatte, kehrten wir auf den Winter nach Rom zurück, wo unterdessen die Ordnung wieder hergestellt war. Pius IX. hatte auf's neue den Thron Petri bestiegen; unter dem Schutze der dem Volke so verhassten französischen Bajonette folgten nun wieder ruhigere Zeiten; Rom wurde abermals der Anziehungspunkt ausgezeichneter Gelehrter, Künstler und Kunstfreunde. Ich nenne unter den Männern der Wissenschaft bloss: Mommsen, Gregorovius, Heise, Dr. Henzen (Direktor des archäologischen Institutes), — unter den Künstlern, die sich zeitweise hier niederliessen: Gérôme, Bouguereau, van Muyden, Hebert, Madrazo, Preller, Wurzinger, Ammerling, Stückelberg, Koller, Knaus etc. Doch überwog das deutsche Element.

Sie alle fanden in dem Hause unserer Eltern Aufnahme und ich erinnere mich noch lebhaft mancher schöner, genussreicher Abende, an welchen wir nun nach und nach älter werdende Jungen den interessanten Gesprächen lauschen durften, die da geführt wurden. Jetzt fand auch die Gründung des deutschen Künstlervereins statt, der sich unter den Schutz der deutschen Gesandtschaften stellte, und infolge des Umstandes, dass sich aus politischen Gründen sonst gar keine andern Künstlervereine bilden durften (selbst ein italienischer nicht), eine gewisse Bedeutung und Berühmtheit erlangte. Nach einigen Jahren seines Bestehens wurde mein Vater zum Präsidenten desselben erwählt, in welcher Stellung er viele Jahre verblieb. Alles versammelte sich im deutschen Künstlerverein. Von den bedeutendsten Künstlern jener Zeit erwähne ich Riedel, die beiden Achenbach, Knaus, Vautier, Henneberg, Carl Haag, Passini, Lenbach, von Haagen, Kopf, Heilbuth etc.

Ludwig I., Bayerns geistreicher, hochbegabter König, erschien in diesen Jahren fast jeden Winter, um einige Monate in seiner schönen Villa Malta zuzubringen. Seine Ankunft gestaltete sich gewöhnlich zu einem Feste, indem alle deutschen Künstler Roms ihm bis Ponte Molle entgegen zogen. Und wenn dann der König erschien, war er sehr erfreut, seine geliebten Künstler da versammelt zu sehen und hielt er gewöhnlich eine kleine Anrede, die mit den Worten schloss: Die Künstler sind meine Welt! worauf dann diese mit einem donnernden Hoch antworteten. König Ludwig war den deutschen Künstlern sehr zugethan, auch mein Vater hatte ihm viel Liebenswürdiges und Freundliches zu verdanken. Eines Tages besuchte der König unangemeldet sein Atelier in Begleitung eines Adjutanten. Vater stellte zwei Stühle nebeneinander hin, einen, wie er dachte, für den König, den andern für den Adjutanten. Die Majestät setzte sich aber auf beide Stühle. Unter den vielen Anekdoten, die über König Ludwig zirkulierten, erwähne ich noch folgende: Auf einem ihm zu Ehren gegebenen Feste des Künstlervereins wurde vom Vater, als Präsidenten desselben, eine junge, schöne Dame Seiner Majestät vorgestellt. «Sind Sie verheiratet?» fragte der König. «Nein, Majestät», antwortete sie schüchtern, worauf dann der König, der sehr schlecht hörte, mit lauter Stimme frug: «Wie viele Kinder haben Sie?» — Tableau!

Im Sommer des Jahres 1863 machte der Vater eine Reise nach England, wo viele seiner Freunde und Verehrer wetteiferten, ihm seinen Aufenthalt in London angenehm

zu machen und ihm auch noch die Schönheiten der nordenglischen und schottischen Seen zu zeigen. In Windsor Castle wurde er durch den bekannten Porträtmaler Winterhalter der Königin vorgestellt und von dieser und dem Prinzregenten mit Aufträgen für den englischen Hof beehrt, die im Winter darauf in Rom in einem Cyklus von italienischen Bildern zur Ausführung kamen.

Jene gemütliche Zeit des römischen Künstlerlebens, wovon ich oben gesprochen, dauerte ungefähr bis zum Jahre 1870; dann wurde Rom Kapitale Italiens, und mit der Zunahme seiner politischen Bedeutung machte sich auch eine stetige Abnahme jenes poetisch malerischen Charakters bemerkbar, der früher das Entzücken aller Freunde der Kunst gebildet hatte. Immer mehr entfremdete sich das muntere Volk der Künstler der Tiberstadt und wandte es sich den andern Kunstcentren, Paris, München, Wien, Düsseldorf zu, allwo es grössere Befriedigung und Beschäftigung fand. Roms heiteres Kunstleben nahm nach und nach ab; Politik und Spekulation traten in den Vordergrund, und es war nicht mehr das Rom von ehedem.

Vater, der immer emsig weiter arbeitete, wusste inzwischen seine Stellung zu behaupten; er war und blieb einer der bevorzugten Maler, ein Liebling des Publikums und hatte eine schöne Reihe von Erfolgen zu verzeichnen.

Wie rein und edel er über die Kunst dachte, in deren Ausübung er seine Herzensfreude fand, das möchte ich am liebsten ganz mit seinen eignen Worten schildern, bevor ich mich dazu wende, den Erinnerungen an meinen Bruder zu folgen. Im nachstehenden will ich wenigstens versuchen, kurz zusammenzufassen, was sich mir aus unsern zahllosen Gesprächen über Kunst und Künstler als besonders charakteristisch für Vaters Denk- und Anschauungsweise eingeprägt hat, die sich allerdings in einme entschiedenen Gegensatz zu manchen Erscheinungen des modernen Kunstlebens bewegte.

«Das Leben im allgemeinen» — so äusserte er sich bisweilen — «und auch das Leben eines Künstlers war früher einem friedlichen Strom zu vergleichen, der dahin fliesst in aller Stille und an dessen grünen Ufern sich die Büsche und Bäume in stillen klaren Fluten spiegeln; keine Dämme und Wasserschnellen trüben sein Gewässer. Der klare Strom des Lebens floss ruhig und ungestört dahin, zwischen grünen, blumenduftenden Auen, üppigen, reichen Feldern in friedlicher, poetischer Stille.

Aber wie leicht waren damals auch die Verhältnisse für die Künstler im Vergleich zu heute. Wie einfach war noch das Leben und seine Bedürfnisse; wie lebten die Künstler noch harmlos, bescheiden, so gut, fromm und kindlich-naiv möchte ich sagen. Und ihre Kunst war es auch. Da lebte alles noch in friedlicher Eintracht; da war nicht so viel Neid und weniger Eifersucht; es war ein ruhiges behagliches Leben und Schaffen. Ein jeder malte so gut er konnte; die Kunst war ein imbellimento, eine Verschönerung desselben, eine Veredlung des Daseins. Sie war an sich schon heiter und der Ausdruck der grössten Gemütlichkeit. Selten wurde etwas Unangenehmes, Trauriges oder gar Grausames gemalt; man begeisterte sich für Poesie, für Idylle und Ideale, selbst für Humor, Witz uud Laune. Man wollte und suchte noch

nicht dem Publikum zu imponieren durch Neuigkeiten, durch schreckliche Gräuelthaten, durch verblüffende Farbeneffekte oder krampfhafte Versuche, mit Gewalt so schnell als möglich berühmt zu werden. Die Kunst war friedlicher und behaglicher. Das Raffinement der modernen Welt plagte die Künstler noch nicht wie heute; alles dachte und war noch nüchtern, vernünftig und gesund an Körper und Geist, noch nicht angefressen von den absurden Excentrizitäten und Schäden unserer allermodernsten fin-de-siècle-Zivilisation.

Auch materiell war das Leben für den Künstler noch leichter. Die Photographie war noch nicht erfunden. Wenn der Künstler nicht immer grosse Werke schaffen konnte, fand er doch Gelegenheit, in andern Branchen künstlerischer Thätigkeit, mit Portraits und Miniaturen sein Brot zu erwerben; es wurde radirt, lithographiert, in Kupfer gestochen, auf Stein und Holz gezeichnet. Es gab auch verhältnismässig wenig Künstler, während dieselben heute wie Pilze aus der Erde schiessen.

Und bei aller grössern Behaglichkeit ist in der alten guten Zeit doch fleissig gearbeitet und ideal gestrebt worden.

Wie ganz anders hat sich das Leben der Künstler heutzutage gestaltet. Es ist die Kunst ein harter, schwerer Kampf, ja fast ein Ringen um das Recht des Daseins geworden. Das behagliche, beschauliche Leben ist dahin — die Künstlercarrière ist fast zu einer Art Wettrennen mit Hindernissen geworden, bei dem die zuerst ankommenden applaudirt und beklatscht, die zuletzt anlangenden ausgepfiffen werden. Da sind die Ausstellungen, grosse, kleine und internationale mit all ihren Reibereien, da sind die verschiedenen Parteien und Kunstrichtungen, die Stylisten, die Preraphaelisten, die Naturalisten, die Pleinairisten, die Symbolisten und Separatisten, welche einander befehden und kein gutes Haar aneinander lassen; da ist die Kritik und die Presse, welche für die einen oder die andern aufs Eifrigste Partei nehmen und aufs Heftigste sich gegenseitig befehden, wodurch die Uneinigkeit und der Groll noch mehr angefacht und geschürt wird. Und daraus soll dann noch ein frisches, gemütliches Künstlerleben werden, wie es ehedem war, ein frisches, fröhliches Zusammenstreben und Zusammenarbeiten für die Kunst!»

« *Was ist die Kunst, was ist der Zweck der Kunst?* » — konnte Vater ein andermal fragen.

«*Die Kunst sollte stets eine Religion, ein Kultus, eine Ausübung des Wahren, Guten und Schönen sein.*» Man sollte malen, bildhauern, bauen, nur um des Schönen, Edlen, Guten, des Erhabenen willen, um grosse Ideale, das Gemütliche, Belehrende freudig wiederzugeben und festzuhalten — sich und seinen Mitmenschen zum Genuss, sich selbst zur Freude, zur Erbauung, den kommenden Geschlechtern zur Erinnerung und zur Erhebung. Das ist das Wesen der Kunst.

Der Zweck der Kunst ist unendlich vielseitig und mannigfaltig. Für den Einen ist sie in erster Linie dazu da, um sein Heim, sein Haus zu schmücken, dasselbe behaglich, schön und angenehm zu gestalten, mit Kunsteindrücken sich zu umgeben. Da gibt es Dekorationen und Deckengemälde, welche die Räume schmücken; da gibt es Erinnerungen an liebe ferne Menschen, die er, wenn auch ferne, doch nahe bringen

will durch das sprechende Bild; da gibt es Erinnerungen an schöne, wonnige Tage und Stimmungen, idyllische, poetische und wieder grossartige, welche die unmittelbare Natur wiedergeben, wenn der Frühling sprosst oder der Sommer Wald und Feld belebt, und die Sonne Freude und Wonne spendet oder menschliches Glück vergoldet; das alles wird im Bilde dargestellt zur freundlichen Erinnerung im traulichen Heim, wenn draussen die Natur erstarrt in Kälte und Eis. Da gibt es menschliche Affekte und Gefühle, die vom Bilde zum Herzen sprechen.

Für andere ist die Kunst wieder da als notwendiger Ausdruck des religiös Erhabenen und man verlangt von ihr die Gestaltung und Ausschmückung der Stätten des gemeinsamen Gottesdienstes; wieder andere nehmen die Kunst in Anspruch für den Staat und das Vaterland. Sie fordern die Darstellung edler patriotischer Thaten zur Belehrung und Erbauung. Das alles ist Zweck der Kunst und ihre Anregungen sind zahllos — aber immer und immer verfolgt die wahre Kunst den Zweck einer Veredlung, einer Verschönerung des Erdendaseins; diese Bestimmung, dieser Endzweck der Kunst ist immer und ewig zu erkennen. Dieser bleibt; denn die Empfindung, die Stimmung, das ethische Gefühl, die Poesie, das Warum eines Kunstwerkes ist von vorneherein stets die Hauptsache. Da kommt es oft weniger darauf an, ob ein Bild mit mehr oder weniger Farbe oder Colorit gemalt sei. Wenn auch alles beobachtet werden sollte, was die Natur uns lehrt, so ist und bleibt doch der Endzweck der Kunst ein rein ethischer, idealer, des Menschen Herz und Gemüt veredelnder, geistiger Zweck. Wenn ein Künstler von dieser hohen und edeln Bestimmung der Kunst erfüllt ist, so kann und wird er auch mit geringerem Geschick und weniger Begabung doch Werke schaffen können, die das menschliche Gemüt anregen und erbauen.

Jedenfalls ist es ein Zeichen der Verirrung, wenn die Kunst zum Zankapfel wird, weil der eine glaubt, Mutter Natur besser verstanden zu haben als der andere, oder das allein selig machende Verfahren, die allein richtige Naturanschauung erfunden und gepachtet zu haben. Das Anerkennen anderer ist keine Demütigung, sondern ein Verdienst. Die Kunst sollte als vereinigendes Panier über den Parteien stehen, auf das ganze Wesen und Denken des Künstlers sollte die Kunst, durch ihre Liebe zu derselben, den Stempel der künstlerischen Eintracht drücken. . . .»

Diese Ansichten und Anschauungen erfüllten meinen Vater ganz und oft hat er sie uns Jungen gegenüber ausgesprochen. In seiner schlichten und bescheidenen Art und Weise gab er oft Anlass zu solchen Gesprächen, die wir dann fortspannen und durch gegenseitigen Austausch unserer Gedanken weiter entwickelten. «Ich bin froh — pflegte er dann wieder zu sagen — «dass ich nicht mehr von vorne anfangen muss mit der Kunst; nicht der Mühe und Arbeit wegen; denn ich möchte wohl wieder jung sein, um eifrig zu studieren und manches besser zu machen. Aber in diese neue kriegerische Zeit der Kunst könnte ich mich nicht mehr finden; so wenig wie in die verwirrenden Anforderungen des jetzigen Lebens.» Er war eben ein Mann des Friedens und unglücklich, wenn er Menschen heftig streiten sah; seine Herzensgüte kannte keinen Streit, keinen Neid, nicht Hass und Feindschaft. Immer versöhnlich und wohlwollend,

dachte er von jedem nur das Beste, und äusserte sich immer milde anerkennend über Eigenschaften und Leistungen anderer.

Bei Hébert, dem langjährigen Direktor der französischen Akademie in Rom, war eines Abends grosse Künstlergesellschaft in der Villa Medici; es wurde, wie das so zu gehen pflegt, über eine Frage eifrigst debattiert, nämlich darüber, wer zuerst komme beim Künstler: Ob der Patriot, der Künstler oder der Mensch (gentilhomme). Zuletzt wurde, nachdem sich die Franzosen (es war gerade kurz nach dem französisch-deutschen Kriege) eifrigst bemüht hatten, den Patrioten in den Vordergrund zu bringen, doch schliesslich der Satz aufgestellt: Zuerst komme der Künstler, dann der Patriot und dann erst der Mensch, und wir mussten uns alle beugen ohne Widerrede, so allgemein war der Beifall. *Avant tout les Arts, les Beaux Arts, l'Artiste!* Als wir aber nach Hause giengen, sagte der Vater zu uns beiden: «Das tönt freilich sehr pompös, was die da eben abgemacht und ausgesprochen haben; aber ich sage nein und noch einmal nein! Zuerst kommt auch für uns Künstler der Mensch, dann der Künstler und dann der Patriot. Zuerst kommt der edle Mensch mit seiner Herzensbildung, mit seinem Gemüte, seiner Seelentiefe, mit seinen heiligsten Pflichten. Dann kommt der Künstler, der ohne die Herzens- und Seelenbildung, ohne einen höheren Zug nicht vollkommen sein kann, er mag noch so geschickt und noch so bedeutend sein; aber das, was den höheren Künstler ausmacht, würde ihm ohne dieselbe fehlen. Dann kommt der Patriot; denn das Vaterland kann eben auch nur die guten und edel denkenden Menschen brauchen, und es kennt ja eigentlich die Kunst im Grunde nur *ein* grosses, gemeinsames Vaterland, das ist die ganze Welt, die Mutter Natur in und mit derselben.»

Hiemit möchte ich den Faden der Erinnerungen an meinen Vater vorerst abbrechen und die folgenden Seiten dem Andenken meines Bruders widmen. —

Ars lunga, vita brevis est.

Erinnerungen an meinen Bruder.

Mein Bruder Arnold wurde geboren in Rom den 12. Januar 1846, und zwar an einem Sonntage. Der liebende Vater deutete diesen Umstand als einen verheissungsvollen, indem er hoffte, der Neugeborene werde als Sonntagskind auch ein Glückskind werden. Und in der That hätte wohl selten ein Mensch es mehr verdient, auf Erden glücklich zu werden, als gerade mein Bruder. Er war von der Natur reich ausgestattet. Sein ideal angelegter Sinn und Charakter, seine höchst künsterischen Begabungen und Talente, sein feines Gefühl und Verständnis für alles Gute und Schöne, prädestinierten ihn zum Künstler, der nicht nur zu den grössten Hoffnungen berechtigt war, sondern auch durch höchste Liebenswürdigkeit der Sympathie aller, die ihm näher traten, gewiss sein durfte.

Man wolle mich entschuldigen, wenn ich in nachstehenden Mitteilungen bisweilen mich selbst nennen muss, da ich mich, wie die Folge zeigen wird, absolut nicht von

der Person meines Bruders trennen kann: denn wir wuchsen zusammen auf wie Zwillinge; wir spielten, wir lachten, wir weinten zusammen, und als wir älter wurden, studierten, dachten wir gemeinsam als *ein* Herz und *eine* Seele. Man kann sich kein schöneres, kein vollkommeneres Verhältnis denken; in jeder Beziehung ergänzten wir uns gegenseitig. Ich war nichts ohne ihn — und er ohne mich fühlte sich vereinsamt und verlassen. Alle die mannigfachen Eindrücke der Jugend, alle Phasen der Entwicklung, jede Periode des menschlichen Denkens haben wir zusammen erlebt, zusammen geschwärmt für das Ideale, Schöne, Erhabene, zusammen gelitten, wenn die Welt mit ihren Sorgen, Schwierigkeiten, dem Negativen und Bösen, an uns herantrat. Wir hiessen nur: *Die glücklichen Brüder* (in Paris *Les Inséparables*). Da es mit den Schulen in damaliger Zeit zu Rom ziemlich schlecht bestellt war und die Eltern uns deshalb nicht in dortige Erziehungsanstalten schicken wollten, liess der Vater nacheinander drei Hauslehrer aus der Schweiz kommen, und da mein Bruder begabter war als ich, konnten wir so ziemlich in demselben Tempo vorwärts gehen und gleichen Schritt halten. Im Jahr 1860 wurden wir nach Genf geschickt — auf die «Löffelschleife», wie man in der Schweiz zu sagen pflegt. Neben der Schule wurde aber dort schon sehr fleissig gezeichnet. Wir wurden freundlichst in die Familien und Ateliers von Calame und van Muyden aufgenommen. Letzterer hatte sich bereits von Rom nach Genf zurückgezogen.

Als wir nach absolvirter Schule wieder nach Rom zurück kamen, war in uns beiden der Entschluss gereift, nun auch, gleich dem Vater, Künstler zu werden und uns der Malerei zu widmen. Schon als kleiner Knabe hatte Arnold merkwürdig geschickt gezeichnet; seine Karrikaturen und Illustrationen zu allen möglichen Geschichten und Begebenheiten waren oft ganz überraschend; ich besitze jetzt noch solche Schulhefte mit Randzeichnungen, die meinen Vater besonders erfreuten, weil sie ein wirkliches Talent bekundeten, und da auch ich stets eine grosse Passion für das Malen hatte, so stand der Vater nicht an, von Herzen seine Zustimmung zu unserm Entschlusse zu erteilen.

Trotz der Schwierigkeiten, welche dem angehenden wie dem fertigen Künstler sich entgegenstellen und worauf wir vom Vater oft genug aufmerksam gemacht worden waren, lockte uns das hohe Ziel, das wir uns gesteckt hatten, und mit dem grössten Eifer und unermüdlichem Fleisse stürzten wir uns in die künstlerischen Studien. Akademie und Aktsaal, die wir besuchten, waren teils staatliche, teils private Institutionen und wenn wir auch von Zeit zu Zeit bei einem oder dem andern Künstler, der uns besonders interessierte, vorübergehend malten, so liessen wir uns doch nirgends dauernd beeinflussen. So malte Arnold bei unserm verehrten, treuen Freund Wekesser, bei Dreber, Rosales und andern.

Wekesser war damals mit zwei sehr interessanten Bildern: «Der Auszug der Bevölkerung aus dem brennenden Dorfe Camerata» und einem andern: «Lady Glocester, wie sie gefangen durch die Strassen Londons geführt wird» — in welchen er ein

grosses Studium und gediegenes künstlerisches Wissen beurkundete — mit sehr viel Erfolg aufgetreten.

Arnold war von jeher ein selbständiger und unabhängiger Charakter, er hat sich nie einer Schule untergeordnet, das wäre ihm als eine Verläugnung seiner eigenen Individualität vorgekommen, denn seine eigene mächtige Phantasie und künstlerische Begabung sprudelten schöpferisch in ihm. Noch sehe ich ihn vor mir, wie er des Abends auf dem Aktsaal, in dem sich neben den Italienern die spanischen Künstler einzufinden pflegten, mit der grössten Sicherheit und Meisterhaftigkeit mit der Feder seine Akte fast ohne Korrekturen herunterzeichnete und wie sich öfters eine ganze Anzahl von Künstlern hinter ihm ansammelte, um seinem geschickten und genialen Zeichnen und der Kühnheit, mit der er die Feder handhabte, zuzuschauen.

Wie bei allen jungen Künstlern, stellte sich nun bald auch bei ihm eine gewisse sentimentale Periode ein. Er komponierte «Faust und Gretchen», «Romeo und Julia», Rittergeschichten und Märchen; jedoch entstand nicht lange darnach ein grösserer Carton zur Dekoration eines Saales in einem römischen Palazzo: «Die Geburt der Venus» — ein ganzer Cyklus von Kompositionen, welche schon damals einiges Aufsehen erregten. Wenn auch noch unerfahren in dem Aufbau grosser Linien und naiv in der Auffassung einzelner Figuren, so zeigte diese Arbeit doch schon eine grosse Leichtigkeit in der Darstellung und Interpretation des Motives; es war unglaublich, wie Arnold zu komponieren, die Figuren zu drehen, zu wenden und zu gruppieren verstand, lange bevor er die technischen Schwierigkeiten und die Vorstudien in der Anatomie, Perspektive etc. bemeistern konnte. Der Gedanke, das Sujet, sie wurden ordentlich lebendig vor seinem geistigen Auge. Man brauchte bloss etwas zu erzählen und er nahm ein Bleistift, eine Kohle zur Hand, gleich wurde das Motiv auf dem Papier lebendig, und sprechend, scherzend und über den Gegenstand diskutierend, hatte er auf einmal die ganze Geschichte, das ganze Motiv mit wenigen meisterhaften Strichen zu Papier gebracht [1].

Im Winter 1866 auf 67 liess sich Fortuny in Rom nieder und mit ihm kam eine grosse Bewegung in die jungen Künstler. Obgleich mein Bruder nicht direkt dessen Schüler werden wollte, wie Villegas, Simonetti und andere, so hat doch Fortuny den grössten Einfluss auf seine damalige Entwickelung ausgeübt. Aber stolz auf seine Unabhängigkeit, blieb Arnold von jeder Nachahmung frei; in seinen Sujets war er stets individuell und Poet, und darin war er von Fortuny durchaus verschieden. Die Mache, die Liebe zur Durchführung, das aufmerksame Studium der Natur, das unmittelbare Anlehnen an diese, die sichere Technik — Eigenschaften, die Fortuny in so hohem Masse eigen waren, begeisterten meinen Bruder und wirkten mächtig auf ihn ein. In Fortuny war ein neuer Stern am römischen Kunsthimmel aufgestiegen. Die sogenannten Heiligenmaler

---

[1]) Mein Bruder hatte auch grosse Freude am Modellieren; ein paar reizende Figürchen zeigen wieder dieselbe Leichtigkeit, das Gedachte und Empfundene plastisch auszudrücken. Eine Figur zu einem seiner Bilder modellierte er ganz in Thon und malte dann die Hauptfigur des Bildes darnach. Ein Verfahren, von welchem er sich «für später», wie er zu sagen pflegte, grossen Erfolg versprach.

(Cornelius selbst hiess sie *i beati Gallinacci* — die seligen Truthähne), d. h. die eingebornen Künstler, malten Heiligenbilder für den gewöhnlichen Bedarf der Kirche im Style der Akademiker alten Schlages. Frisch pulsierendes Leben war selten geworden; deshalb brachte Fortuny's Erscheinen neue grosse Bewegung in die Künstlerwelt.

Dem ersten grössern Gemälde Arnold's lag ein historisches Motiv: «Der Einzug der gefangenen Juden in Rom», zu Grunde. Das Bild stellt den Moment dar, wo die Sieger mit den Gefangenen den Titusbogen durchziehen, beladen mit den erbeuteten Schätzen, Trophäen und Tempelgeräten (nach dem Relief des Titusbogens). Einheimische Juden umgeben ihre trauernden Stammesgenossen. Zeigte auch das Bild manche jugendliche Schwäche in Ausführung der Details und in der Technik, so liess sich doch im Ausdruck der verschiedenen Figuren und Gruppen die grosse Begabung des jungen Künstlers nicht verkennen. Das Bild, in Dresden ausgestellt, fand dort grossen Beifall und kam dann später in eine Privatgallerie nach England. Mit diesem Werke war die Reihe der historischen Kompositionen eröffnet und es folgten nun Schlag auf Schlag: die «Entwürfe zu Dante», «die Austreibung aus dem Paradiese», «die Verfolgung der Scheinheiligen durch die Wölfe», die «Kompositionen zu Shakespeare», «die Hexen von Macbeth» u. s. w. Ab und zu entstanden dann wieder aus dem Leben gegriffene Genrebilder — Ernstes und Heiteres. Ich nenne: «den Klostergarten mit den kegelnden Mönchen» — ein Bild behaglichster Lebensanschauung; die zarte, feine «Spinnerin», die am Spinnrad wohl an ihren Liebsten denkt; fröhliche Osterieszenen; «der Liebende, am Fenster seiner Geliebten ein Ständchen bringend»; «Bauern, unter einem Baume Siesta haltend»; «Schäferidylle in der Campagna»; die «Schnitterinnen», Mädchen, die nach gethaner Arbeit jubelnd heimziehen [1]; — dann wieder als Gegensatz hiezu: «die schachspielenden Mönche»; «der Eremit beim Sturm an der Klostertüre Einlass begehrend»; «die trauernde Witwe mit ihren Kindern am Altare»; «die Prozession der Fieberkranken»; «der büssende Eremit im finstern Walde»; «das letzte Lied eines zum Tode Verurteilten am Gitterfenster». Man mag aus der Aufzählung dieser verschiedenartigsten Motive die ausserordentliche Fruchtbarkeit und vielseitige Begabung Arnold Corrodi's entnehmen.

Nach selbsterlebten Eindrücken dramatischer Natur entstanden folgende Bilder: Das Brigantentribunal; die Briganten auf der Flucht; die Pest in Venedig; die Pestkranken — deren Veranlassung ich nunmehr erzählen will.

Wir waren im Sommer 1866 mit den Eltern nach Porto d'Anzio gezogen (denn in Rom spuckte die Cholera) und von dort nach Albano zurück, wo wir abends spät ankamen. Am Morgen, als kaum der Tag graute, wurden wir durch ein sonderbares Geräusch, wie von Jammern und Wehklagen, geweckt. Als wir auf die Strasse hinuntergiengen, bot sich uns ein erschreckender Anblick dar: alle Gassen voll flüchtender Menschen, die sich und das Notwendigste ihrer Habe in Sicherheit zu bringen

[1]) Dieses Bild ist leider, nebst vielen andern, beim Brande meines Hauses an der Piazza di Spagna in den Flammen geblieben.

suchten. Auf den Plätzen brannten grosse Feuer und waren Fässer mit Wein aufgestellt. Die Feuer, um die Luft zu reinigen und der Wein wohl, damit jedermann sich Mut trinken könne. Viele der Leute hatten das Gesicht halb verhüllt, andere hielten eine Zitrone vor dem Munde; Angst und Entsetzen malte sich auf allen Gesichtern. Bald erfuhren wir, dass die Cholera, welche schon einige Zeit zuvor in Albano aufgetreten, aber bis dahin von den biedern Albanesen verheimlicht worden war, in dieser Nacht sich zu einer schrecklichen Epidemie gesteigert habe. Wir erreichten den Palazzo der alten Königin von Neapel, die seit dem Fall von Gaëta mit ihrer ganzen Familie während des Sommers in Albano weilte, und da kam uns der Gedanke, hineinzutreten, um womöglich bei einigen Herrn des Gefolges, die wir sehr gut kannten (da die Prinzen und Prinzessinnen unsre Schüler waren) uns zu erkundigen, was mit der Cholera eigentlich sei, und ob diese furchtbare Panik nicht etwas übertrieben wäre. Wir trafen dort in der Vorhalle des I. Stocks einen Mönch, der, eine Kerze in der Hand, Gebete vor sich hin murmelte. Als wir uns nach dem uns bekannten Grafen Caracciolo erkundigten, sagte er: «*Morto!*» Tot sei auch die Königin; ob wir sie sehen wollten, sie liege im nächsten Saale. «Und der Prinz Gennarino?» fragten wir weiter. «*Morto!*» Er liege im Nebenzimmer; ob wir ihn auch sehen wollten; es seien im Hause noch vier Tote vom Gefolge der Königin. Wir hatten genug! Eiligst flüchteten wir die Treppe hinunter; dort stiessen wir im Halbdunkel auf einen Herrn, in welchem wir den König erkannten. «Was wollen Sie hier, in dem Hause des Todes?» sagte er, und dann erzählte er uns, dass in dieser Nacht die Königin, der Prinz Gennarino und vier Herren des Gefolges an der Cholera gestorben seien. «Fliehen Sie, das ist nichts für Sie hier — ich, ich bleibe, um mit den Prinzessinnen meine Pflicht zu thun.» Und er that sie. Er blieb mit den zwei kleinen Prinzessinnen und seiner Stiefschwester in Albano, bis die Königin und der arme kleine Prinz Gennarino in der Kirche von Gallora begraben worden waren. Überhaupt benahm sich der König sehr tapfer, teilnehmend und mildthätig gegenüber den Bewohnern des schwer heimgesuchten Städtchens.

Wir stürzten nach Hause, die Panik hatte sich noch gesteigert. Die Strasse bot einen schrecklichen Anblick dar. Vor einigen Häusern lagen Tote, in Leintücher notdürftig eingehüllt; einige der Leichen wurden zum Fenster hinausgeworfen. Das Allerheiligste gieng von Haus zu Haus, wobei der Geistliche die Sterbenden von der Thürschwelle aus absolvierte. Es war ein erhabener Anblick, inmitten all' dieser Verwirrung das Symbol des göttlichen Erbarmens, von Kapuzinern hochgetragen, erscheinen zu sehen. Arnold verwandte diese Episode zu seinem Bilde «die Pest in Venedig» (ein Motiv, das für seine lebhafte Phantasie ganz ausserordentlich sich eignete).

Im Gasthof angelangt, packten wir eiligst ein paar Köfferchen, luden dieselben auf ein paar Esel, die herrenlos in der Stadt umherliefen, und nun gieng es in möglichster Eile zum Thor hinaus. Auf der Brücke von Arriccia fielen warnende Schüsse; man schrie uns zu, Arriccia sei abgesperrt und niemand dürfe das Städtchen betreten; demnach machten wir kehrt und steuerten nun in brennender Mittagshitze, durch die Weinberge, der eine Stunde unterhalb Albano befindlichen Eisenbahnstation zu. Der Weg

führte uns am Campo santo, in der Nähe des Monumentes der Horazier und Curiatier vorbei, und da konnten wir von Ferne einen Berg von Leichen sehen, die noch nicht beerdigt waren. An der Station wollte uns die Gendarmerie, als Choleraflüchtlinge, nicht nach Rom ziehen lassen, obschon die Krankheit dort ebenfalls um sich gegriffen hatte, und erst nach längerem Bitten und Flehen erhielten wir die Erlaubnis, nach Frosinone abzureisen. In Frosinone um Mitternacht angelangt, wurden wir von dortiger Station durch Soldaten nach der eine halbe Stunde entfernten Stadt begleitet. Hier gratulierte uns der Wirt zu unserer glücklichen Ankunft, denn in der Umgegend wimmle es von Briganten; bereits haben mehrere Gefechte zwischen ihnen und den päpstlichen Truppen stattgefunden; zwei der Räuber seien gefangen und erschossen worden und wir können deren Leichname am folgenden Tage auf der Piazza noch ausgestellt sehen. Später in der Nacht erhielten wir den Besuch eines Brigadiers der Gendarmerie, der uns als Choleraflüchtlingen den Aufenthalt in Frosinone verbieten wollte, allein ein Goldstück, das ihm mein Bruder in die Hand drückte, stimmte ihn milder, und so liess uns fortan der Edle in Ruhe.

Nach den überstandenen Abenteuern der letzten Tage, die uns wie ein böser Traum vorkamen, boten uns nunmehr die Briganten eine willkommene malerische Zerstreuung. Wir wohnten den Gerichtssitzungen bei, sahen auch die berühmte Brigantessa, «*la bella regina delle montagne*», und verurteilten mit zum Tode. Besagte Regina, die Frau eines der Räuber, war in einem Gefechte gefangen genommen worden und u. a. auch angeklagt, anlässlich eines lustigen Mahles das Herz eines früheren Geliebten gebraten und aufgefressen zu haben. Die Hauptzeugin vor Gericht war eine arme Dienerin der Donna; aber nach italienischer Art wollte auch sie nichts gesehen und gehört haben; immer nur brüllte sie vor sich hin: *Jo non ho visto niente, io non saggio niente, io non dico niente!* Die Regina war eine bildschöne, stattliche Erscheinung mit schwarzen, feuersprühenden Augen. In der Gefangenschaft kam sie mit einem kleinen Brigantchen nieder. «Mutter und Kind befanden sich wohl»; wir sahen sie beide öfters vor Gericht. Ungeachtet ihres Geschlechtes wurde sie zum Tode verurteilt. Sie sollte rücklings erschossen werden, wurde aber vom Papste zu lebenslänglicher Einschliessung begnadigt.

Durch diese Ereignisse ward der Phantasie meines Bruders wieder reichlicher Stoff zu Bildern geboten. Eine grosse Darstellung des Kriegsgerichtes hatte er angefangen; sie konnte aber nicht vollendet werden und die fast ausgeführte Skizze ist mit vielen andern seiner Arbeiten beim Brande meines Hauses mit zu Grunde gegangen.

An einem Sonntag hatten wir der Messe beigewohnt. Wir betrachteten beim Herausströmen der Menge die ausdrucksvollen Typen und malerischen Kostüme des Volkes. Ein wunderschöner alter Bauer im Silberhaar, mit gramvollen Gesichtszügen, reichte einen bedeckten Teller herum und jedermann legte schweigend ein Almosen darauf. Der Teller enthielt ein abgeschnittenes menschliches Ohr; die Briganten hatten den Sohn des unglücklichen Mannes gefangen genommen und wollten mit dieser blutigen Drohung die Bezahlung des Lösegeldes erzwingen. Das war nun freilich nicht

zum Malen, aber Arnold verwendete den Kopf des Alten zu einem Bilde: «Die Verurteilung Ugolinos und seiner beiden Söhne zum Hungertode». — In dieser Zeit oder bald hernach entstanden auch die Gemälde: «Die Flucht der Briganten»; «die Familie des Gefangenen am Gitterfenster des Gefängnisses»; «der Abschied des Verurteilten» u. a. — Trotz allen interessanten Motiven waren wir aber froh, anfangs Oktober Frosinone den Rücken kehren und unter starker militärischer Begleitung die Rückreise nach Rom antreten zu können. Während des darauffolgenden Winters war mein Bruder sehr thätig und fruchtbar; es entstanden folgende grosse Bilder: «Die Verschwörung gegen die Medicäer»; «Paulus vor dem Landpfleger Felix» «die Verschwörung des Catilina» und «die Flagellanten». (Aus der Florentinischen Geschichte.)

Der Verkauf mehrerer unserer Bilder hatte uns in den Stand gesetzt, einige grössere, zusammenhängende Ateliers mit Terrasse und Garten zu Studienzwecken zu mieten, um auch umfangreichere Bilder ausführen zu können. Von morgens früh bis abends spät wurde nun mit unermüdlichem Fleisse gemalt, bei Licht aber Modell gestellt, gezeichnet und radiert. Möglich, dass dieser übergrosse Eifer, diese angestrengte geistige Thätigkeit den Keim zu der Krankheit meines Bruders gelegt und seiner Gesundheit geschadet haben.

An dem in Rom unter den Künstlern vielfach üblichen Kneipenleben haben wir uns nur ganz ausnahmsweise beteiligt. Dagegen hatte sich ein kleiner Kreis junger deutscher Künstler — worunter mehrere Stipendiaten — gebildet, die je einen Abend der Woche in einem der Ateliers seiner Mitglieder zu gemütlicher Unterhaltung sich einfanden. Heitere musikalische Produktionen, Rezitation humoristischer Gedichte, kleine dramatische Aufführungen und Scherze aller Art wechselten ab mit Vorlegen neuer Kompositionen, Kupferstiche und Bilder, Vorlesen ernster Dichtungen und sonstiger Erzeugnisse der Literatur. Dann wurde eine kleine Cena eingenommen, deutsche und italienische Lieder gesungen, und oft durchzogen wir noch in später Stunde singend im Mondenschein die Strassen Roms bis nach dem Forum und Colosseum [1]). Unter den Freunden, die sich bei diesen köstlichen Zusammenkünften hervorthaten, gedenke ich besonders des liebenswürdigen Schweizers Karl Rauch (in Moskau geboren und in Rom aufgewachsen), der mit seinen geselligen Talenten der Rede und des Gesanges so manchen dieser Abende verschönte; dann unseres lieben Jugendfreundes Ludovico Seitz (jetzigen Direktors der päpstlichen Museen), des Bildhauers Wittich, des Professors Grosse, der Maler Hertel aus Berlin und Preller aus Dresden; ferner des Freiherrn von der Golz (damaliger deutscher Gesandtschaftsprediger), der Steinhäuser, Hess, Diete, Deutsch.

Eine andere kleine Gruppe älterer Künstler, zu der wir voller Ehrfucht aufschauten und der man den Namen «das vierblättrige Kleeblatt» beilegte, bestand aus

---

[1]) Arnold, der sonst ein in sich gekehrter Charakter und nicht gerade geselliger Natur war, konnte an solchen Anlässen recht heiter und gemütlich werden, so dass er oft, wenn wir von solchen frohen Festen nach Hause kamen, mich umarmte und sagte: «Das Leben ist doch schön!».

Passini, Kopf, Lenbach, Henneberg; später gesellten sich noch Böcklin und von Hagen hinzu. — Passini, der aus der Schule Werner's in Leipzig gekommen war, begeisterte sich seinerseits für die ausserordentlich zart und fein gemalten Bilder unseres Landsmanns van Muyden, die sich in Humor und Wiedergabe des italienischen Volkslebens den besten Erzeugnissen der alten holländischen Maler an die Seite stellen durften. — Passini fasst nun freilich die italienische Natur in ganz anderer Weise auf; seine Bilder, ebenfalls meisterhaft durchgeführt, zeigen eine staunenswerte Technik, die die Grenzen der Ölmalerei beinahe überschreitet. Passini wird auch in Zukunft als einer der grössten Darsteller italienischen Volkslebens gelten. — Kopf, der originelle, geistreiche Bildhauer, modellierte damals seine ersten grössern Figuren: «die vier Jahreszeiten» und erregte damit grosses Aufsehen. Sein Hauptfach war aber das Porträt und in diesem ist er kaum von einem andern Bildhauer übertroffen worden. — Lenbach, der gewaltige Colorist, erfasste die Menschen in ihrem malerischen Charakter und schuf Bildnisse, die sich mit den besten der alten Maler messen können. — Der zart angelegte Henneberg beschäftigte sich eben mit Herstellung seiner ersten grösseren Bilder; schon trug er sich mit dem Gedanken zu dem Gemälde: «Die wilde Jagd», das später in Paris gerechte Bewunderung fand. Ich ahnte damals noch nicht, in welch' inniges Verhältnis ich einst zu ihm treten sollte[1]. —

Auf einer Studienreise waren wir im Sommer des Jahres 1868 nach Terni gekommen und mieteten uns in der Nähe des Dörfchens Papigno, unmittelbar bei dem schönen Wasserfall, eine alte schlossartige Villa, um daselbst einige Monate in dieser schönen, einsam poetischen Natur zuzubringen und ruhig zu studieren. Mein Bruder, entzückt von dem dortigen malerischen Volke, komponierte gleich einige Bilder an Ort und Stelle, so: «Il dolce far niente», eine neue «Rückkehr der Schnitterinnen», die «Siesta», «Blumensuchende Kinder im Walde» (Pariser Salon 1872), und suchte sich im Dörfchen die dazu nötigen Modelle. Da sahen wir eines Tages auf der Terrasse eines grösseren, palazzoähnlichen, alten und halbzerfallenen Hauses, zwischen blühenden Oleanderbüschen, ein wunderschönes Mädchen von 18—19 Jahren, das spinnend sich über die Terrassenbrüstung herüberlehnte. Da wir unten im verzauberten Schlosse mit unsern Eltern en famille wohnten und sich der Besitzer der Villa mit ins Mittel legte, so liess es sich bald machen, dass das Mädchen meinem Bruder zu verschiedenen Bildern Modell sitzen durfte. Man konnte kaum eine vollendetere Schönheit sehen als diese Geltruda; rabenschwarzes, glänzendes Haar umrahmte das schönste Oval und kleine Löckchen umspielten die hohe, edle Stirne; Profil von griechischer Noblesse, aber dabei lieblich und zart, und wenn sie lachte (was oft geschah), glänzten 2 Reihen der blendendsten Zähne aus den lieblichsten Lippen. Ein solcher Wuchs, eine solche

---

[1]) Nach dem Tode meines Bruders zog Henneberg zu mir in's Atelier, in welchem ich nicht mehr allein leben konnte. Er war es, der mir wieder Mut machte, zu Pinsel und Palette zu greifen. Er blieb drei Jahre bei mir, bis zu seiner Erkrankung. Was dieser begabte, edle Mann in jener Zeit tiefsten Leides mir gewesen, ist nicht zu sagen, und als ich auch ihn verlieren musste, beweinte ich ihn als einen Herzensfreund.

Figur und dabei eine solche Schlankheit und Grazie mussten ein Künstlerauge in Erstaunen bringen und bezaubern. Sie stammte aus einer alten guten Familie und war stolz auf ihren Namen, der als *Geltruda della Torre* gut klang. Ländlich sittlich! Da die schöne Geltruda den ganzen Tag bei uns unten in der Villa Modell sass, luden wir sie oft ein, über Mittag mit uns zu speisen, und es war zu bewundern, mit welchem Takt und Anstand sie sich zu benehmen wusste; als ob sie eine geborne Fürstin wäre. Dass mein Bruder nach und nach für dieses reizende Wesen schwärmte, war kein Wunder, und ich bemerkte bald zu meinem Schrecken, dass in ihm eine wirkliche Herzensneigung entstanden war und er sich ernstlich mit dem Gedanken beschäftigte, die schöne Geltruda vielleicht später einmal zu heiraten. Es bedurfte vieler Einwendungen meinerseits und Vorstellungen über die Verschiedenheit der Anschauungen und Verhältnisse (von Erziehung und Bildung gar nicht zu reden) um ihn von dieser Idee abzubringen. Frühere, sogar sehr ernstliche Neigungen, hatte er tapfer überwunden; mir wurde bange, es könnte dieses mal anders gehen. Geltruda wurde immer reizender, und es entstand eine ländliche Idylle, deren ich noch immer mit Rührung gedenke; Nachklänge daran spiegelten sich noch Jahre lang in den Bildern meines Bruders wieder; bald war die Weise heiter, bald ernst; aber die «Bella Geltruda» war immer darinnen wiederzufinden.

Der kleine Roman aber sollte bald ein rasches Ende finden: Natürlich war das schöne Mädchen weit und breit bekannt und viel umworben. Sie hatte auch ihren «Ragazzo», das heisst einen offiziellen Verehrer, der ihr mit Erlaubnis der Eltern den Hof machen durfte; derselbe war in dieser Zeit aus dem Militärdienst zurückgekehrt. Eines Tages kam Geltruda mit verweinten Augen und sagte unter Thränen, sie dürfe nicht mehr kommen, es sei denn . . . . wurde rot und verlegen und brach in heftiges Schluchzen aus. Kaum war sie fort, erschien ihre Frau Mamma, eine stattliche Frau, und sagte, ihre Tochter sei zwar nicht fest verlobt, aber ihr Anbeter sei aus dem Militärdienst zurückgekommen und habe um sie in aller Form angehalten, wenn aber der Signor Arnoldo ernstliche Absichten auf Geltruda hätte, so würde dieselbe und auch sie (die Mutter) nichts dagegen haben; allein wir müssten uns gleich entscheiden! Das war deutlich gesprochen. Die Sache wurde ernst. Mit allen Kräften, die mir zu Gebote standen, riet ich meinem Bruder zu entsagen und er liess sich überzeugen — schweren Herzens. Er bat Geltruda, nur noch ein einziges mal zu kommen, um ein Bildnis zu beendigen, das er von ihr angefangen hatte. Nach langem Sträuben willigte sie ein; mein Bruder sass mit ihr im Garten; auf einmal fiel ein Schuss, das Mädchen stiess einen Angstschrei aus, der Schuss flog dicht über meinem Bruder hin, wir waren gewarnt. Nach einigen Tagen verliessen wir Papigno auf Nimmerwiedersehen. Als wir an dem Hause der schönen Geltruda vorbeifuhren, erschien sie auf der Terrasse wie wir sie zum ersten mal gesehen, zwischen den blühenden Oleanderbüschen, ihr schönes blasses Gesicht halb von einem Schleier verhüllt; heftig weinend, warf sie einige zusammengebundene Oleanderblüten in unsern Wagen herunter. Ich musste meinen Bruder halten — so war er bewegt. Die roten Oleanderblüten, verwelkt und abge-

blasst, habe ich ihn noch Jahre lang zwischen seinen Reliquien und Erinnerungen aufbewahren sehen. Es brauchte lange Zeit bis Arnold den Schmerz dieser Trennung und die Erinnerung an seine Geltruda überwunden hatte. Freilich stellte er nun selbst den Grundsatz auf: ein Künstler, ein Dichter, ein Musiker sollte sich nie verheiraten, um in vollster Freiheit der Kunst und nur der Kunst leben zu können. «Wer möchte sich Raphael denken, als Familienvater, mit sechs Kindern am Tische, oder Michelangelo, kleine Staffeleibilder für Kunsthändler malend, um das nötige Kleingeld für eine Badekur mit Frau Michelangelo und ihren Rangen verdienen zu können!» . . . Und alle möglichen Gründe suchte er hervor, um sein neues Axiom zu verteidigen.

Unter dem Eindruck des erzählten Erlebnisses entstanden mehrere Bilder, die sich durch besonders zarte und poetische Auffassung auszeichneten, u. a.: «Das Liebespaar unter dem Oleanderbusch» (i. B. des Grossherzogs von Nassau in Luxemburg); «die Serenade» und «das Liebespaar auf dem Balkon» (i. B. der Königin von Dänemark); «das Liebespaar im Garten bei Mondschein» — ein Bild, das den damaligen Empfindungen seines Autors am besten entsprach.

Von dem gefährlichen Terni begaben wir uns nach Venedig, und der Aufenthalt in dieser, in ihrer Art einzigen, den künstlerischen Sinn besonders anregenden Stadt war vielleicht das glücklichste Mittel, die Gedanken meines Bruders zu absorbieren und ihnen eine andere Richtung zu geben. Dank seiner reichen Phantasie wusste er die herrlichen Palazzi und ihre Balkone, die Kirchen, Brücken, Kanäle, Piazzetta's, mit Bildern aus Venedigs Blütezeit zu beleben: ein Eindruck jagte den andern, und aus jedem vorangegangenen Bilde entwickelte sich ein neues. Und dann die Meisterwerke der venetianischen Schule! Welcher Hochgenuss war es für mich, dieselben mit ihm betrachten und bewundern zu dürfen! Arnold malte dort gleich nacheinander: «Foscari vor dem Rat der Zehn»*); «Eine Gondelfahrt in altvenetianischer Zeit» (Museum in Basel), und heimste überdies eine Menge Studien zu Idyllen, Balkonszenen u. s. w für seine Mappen ein.

Es war im Winter 1870, als, einem Kometen gleich, Hans Makart am römischen Kunsthimmel auftauchte und durch sein fabelhaftes Talent die hiesige Kunstwelt zur Bewunderung hinriss. Er brachte seine junge Frau mit und war, wie sie, ganz in braunen Sammt gekleidet; Handschuhe, Stiefel, Sonnenschirm — alles braun. Man erzählte sich von dem grossen Geschick des kleinen, braunen, sammtenen Mannes mit dem krausen Haar und den lebhaften Augen, und bald konnte man in seinem Atelier sehen, mit welcher Schnelligkeit er sein Bild «Romeo und Julia», das sich jetzt im Wiener Museum befindet, fertig brachte. Man wusste nicht, was man mehr bewundern sollte: den sammtenen Perlmutterton der Kolorits, oder die Meisterschaft der Pinselführung. Mein Bruder besuchte den genialen, in Farben schwelgenden Makart häufig in seinem Atelier und empfing seinerseits öfters den Besuch des genialen

*) Verbrannt.

Künstlers, wurde auch von ihm, anlässlich der Weltausstellung in Wien 1873, sehr freundschaftlich aufgenommen.

Bald nachher fand sich auch Angeli in Rom ein und bezog ein Atelier in unserem Nachbarhause, in welchem einige Jahre früher der Böhme Tschermak gehaust hatte. Dieser Meister der Technik blieb nicht ohne Einfluss auf meinen Bruder, aber der Mann, welcher ihm damals besonders als Vorbild galt, war eben doch *Böcklin,* obschon derselbe sich unter seinen übrigen Kollegen nur langsam Bahn brach. Es geschah auf Anregung des geistreichen Malers Dreben, dass Böcklin sich immer mehr der Landschaftsidylle zuwandte und in dieser seine schönsten Werke schuf. Böcklins Art war von jeher ein Ausdruck höchster Kunst und Poesie; seine Naturanschauung ist die eines Theokritos — seine Malerei eine klassische, poetische Belebung der Natur. Arnold schwärmte für Böcklin, und ich nicht minder, obschon wir beide diesem eigenartigen Künstler persönlich nie nähergetreten sind.

Ich muss hier auch des berühmten Malers Regnault erwähnen. Er war Pensionär der französischen Akademie und hatte als solcher bei der Ausstellung seiner «Kleopatra» in den Sälen der Villa Medici zuerst Aufsehen erregt. Er war ein feiner, liebenswürdiger Mensch. Die Bekanntschaft mit ihm verdankten wir einem Unfall, den er sich an einem der oft geschilderten Cervarafeste zugezogen hatte. Er hatte sich während der «olympischen Spiele» beim Sprung über einen Graben eine Verstauchung zugezogen und musste infolge dessen auf dem sogenannten Ambulancewagen, welcher in dem fröhlichen Festzuge dem Präsidentenwagen zu folgen pflegte und durch die «Hebamme der XX. Cohorte» kutschiert wurde, aufgenommen und sorgsam verpflegt werden. Nach langem Unterbruch war dieses Fest 1869 wieder einmal, und zwar mit besonderem Glanze, gefeiert worden, und u. a. hatte auch mein Bruder an den Vorbereitungen zu demselben wochen-, ja monatelang mitgewirkt, so wie er dann später mehrere Motive daraus zu Bildern benutzte. Die römischen Künstler, welche damals noch keine eigene Vereinigung bilden durften, hatten als Eingeladene am deutschen Feste teilgenommen.

Im Jahr 1870 zogen die italienischen Truppen in Rom ein und die einheimischen Künstler, nunmehr politisch frei, hatten sich ebenfalls zu einem Verein zusammengethan. Am nächsten Cervarafeste wollten sie sich an ihren deutschen Kollegen revanchieren und durch einen pompösen «Einzug des Kaisers Vitellius» ihre eigene Leistungsfähigkeit an den Tag legen. Diese Darstellung fiel in der That glänzend aus. An der Spitze des Zuges thronte auf hochragendem Triumphwagen, angethan mit der roten Toga des Imperators, das Haupt mit einem goldenen Lorbeerkranze geschmückt, Mariano, nicht der berühmteste, wohl aber der dickste und gewichtigste Maler des Jahrhunderts, um ihn herum die Machthaber des Kaiserreichs; ferner ein Priesterzug in weissen Gewändern, Wagen mit Altären, von Opfertieren gezogen, andere Wagen mit Sängerinnen, Tänzerinnen und den Favoritinnen des Kaisers — fürwahr ein buntes und farbenprächtiges Bild im Duft und Schimmer des sonnigen Maitages. Gegen Abend erschien auch noch der Kronprinz Umberto mit seiner Gemahlin auf dem

Platze und wurde das hohe Paar von dem Völklein der Künstler mit stürmischem Jubel begrüsst — so stürmisch, dass die Pferde des königlichen Wagens scheuten. Mein Bruder, selbst ein guter Reiter und Anführer der Berittenen, sprang vom Pferde, fiel dem Gespann des Kronprinzen mit grosser Geistesgegenwart in die Zügel und brachte dasselbe zum Stehen. Diese kleine Heldenthat wurde von der Menge sehr applaudiert.

Regnault, mit dem wir seit seinem Unfall viel und freundschaftlich verkehrten, redete meinem Bruder immer mehr zu, nach Paris zu kommen. Er war, wie alle Franzosen, der Überzeugung, dass *la vraie peinture* nur in Paris gelernt werden könne. Leider konnten wir seinem Rate erst 1872 Folge leisten, und da trafen wir Regnault nicht mehr am Leben, denn er war bekanntlich 1871 bei der Verteidigung von Paris im Kampfe gefallen. Dafür sahen wir noch manch andere der berühmtesten Maler des Kaiserreichs, die Meissonier, Gérome, Français u. s. w., die alle uns aufs Liebenswürdigste aufnahmen und uns ihre Ateliers bereitwilligst öffneten. Im Sommer luden sie uns auf ihre Landsitze ein, und diese Zuvorkommenheit verdankten wir nicht bloss den mitgebrachten guten Empfehlungen, sondern hauptsächlich unserer Erklärung, nach Paris gekommen zu sein, «*pour y apprendre la grande peinture*».

Besonders interessant waren uns die Besuche bei Meissonier, der in einem Vorort von Paris wohnte. Durch den jungen Ephrussi, Verfasser einer Biographie Michelangelo's, beim Sohne Meissoniers eingeführt, hatten wir oft Gelegenheit, diesen grossen Meister von kleiner Statur zu sehen und uns seiner Zuvorkommenheit zu erfreuen. Er war gerade damit beschäftigt, die Pferde zu seinem grössten Bilde, «Napoleon 1810», auf welchem die Kürassiere, am Kaiser vorbei, zur Attaque reiten, in Wachs zu modellieren. Um die Bewegungen der Pferde besser studieren zu können, hatte er sich eine Reitbahn im Garten anlegen lassen. Auffallend war die Lebendigkeit und das Feuer seiner Augen, besonders wenn er von der geliebten Kunst sprach, die bei Tag und Nacht sein beständiger Gedanke war.

Paris wirkte mächtig auf meinen Bruder ein. Den Franzosen jener Zeit gebührte auf dem Gebiete der Kunst unbedingt die Siegespalme. Welche ernste, gediegene Kenntnis der Natur, welcher feine Geschmack, welche gesunden Anschauungen und Grundsätze, welche Virtuosität und Solidität der Ausführung! Es war die Blütezeit der französischen Kunst; dieselbe war ihren Adepten in Fleisch und Blut übergegangen.

Wir mieteten uns eine Villa in Bougival, neben derjenigen von Gérôme, und verlebten da, immer von Kunst und Künstlern umgeben, schöne Tage. Arnold hatte schon zwei Jahre vorher im Salon ausgestellt. Die grossen Pariser Kunsthändler Goupil, Petit, Sedelmeyer etc. waren auf den vielversprechenden jungen Maler aufmerksam geworden und machten ihm nun die glänzendsten Offerten; sie kauften und bestellten Bilder bei ihm. Er schöpfte auch mehrere Motive aus Versailles Glanzperiode, so eine «Sammlung und Abfahrt zur Jagd», wovon die höchst geistreiche Skizze beim Brande meines Hauses ebenfalls zu Grunde gegangen ist, ferner: einige Interieurs aus dem

Museum von Cluny, die er zu Figurenbildern in altfränkischem Kostüme verwertete, wie «die Liebeserklärung», «das Rendez-vous». Auch der Revolutionsperiode entlehnte er einen interessanten Vorwurf, nämlich den Moment, wo Jacques Cazotte [1]) in einer im Winter 1788 zusammengekommenen, ebenso witzigen als gotteslästerlichen Gesellschaft den anwesenden übermütigen Damen mit erhobenem Glase in einer Art magnetischer Ekstase ihren Tod auf dem Schaffote vorhersagt. Vortrefflich ist die Wirkung dieser Prophezeiung in den verschiedenen Gesichtern ausgedrückt.

Von Paris aus machten wir auch einmal einen Abstecher nach England. Der Prinz und die Prinzessin von Wales hatten uns den Winter zuvor in unserm Atelier zu Rom besucht und uns sehr aufgemuntert, nach England zu kommen. Wir giengen nun in dieses Land, ohne zu ahnen, dass wir später in nähere Beziehungen zu dem Wales'schen Hause und den englischen Herrschaften treten sollten. Begreiflicherweise imponierte auch uns die Riesenstadt in hohem Masse und die altenglische Architektur lieferte Arnold wieder allerlei Stoff zu Kompositionen und Skizzen. In dem Hause des damals schon berühmten holländischen Malers Alma Tadema fanden wir freundliche Aufnahme, um aber die englischen Künstler im Grossen und Ganzen kennen zu lernen, dazu war die Zeit zu kurz und das Mass der Distanzen zu gross; immerhin machten wir die Bekanntschaft Frederik Leightons, Millais' und einiger anderer Maler.

Von englischer Kunst und englischem Geschmack bekamen wir bei unserm kurzen Aufenthalt nicht die beste Meinung. Ein Gang durch die Royal Academy liess uns die sonderbarsten Bilder sehen, die uns manches Kopfschütteln erregten. Wie ist das seither so ganz anders, und welche Fortschritte sind da gemacht worden! Wir brauchen nur einen Herkomer, Oulen, Patterson, Moore, James Fox zu nennen, deren Werke uns auf den letzten Ausstellungen so bestimmt, so solide, so sympathisch entgegengetreten sind, um anzudeuten, welchen grossen nationalen Aufschwung die englische Kunst seither genommen hat. «*C'est de la peinture honnête*», sagen die Franzosen.

Eine Reise nach München, die wir bald darauf zur Besichtigung der internationalen Ausstellung unternahmen, bot uns Anlass zu interessanten Vergleichungen: Knaus, Vautier, Meierheim, Feuerbach, Makart, Böcklin, Defregger, die beiden Achenbach hatten ihr Bestes hergegeben — sie alle aber wurden übertroffen durch Henneberg's «Jagd nach dem Glücke», ein Bild, das nach Gegenstand, Komposition und Lösung des Gedankens, für alle Zeiten ein Meisterwerk ersten Ranges bleiben wird. Böcklin hatte seine «Villa am Meer» ausgestellt und damit unter den Kunstgenossen grossen Beifall gefunden. Das Bild wurde vom Grafen Schack für seine Gallerie erworben [2]).

Man konnte voraussehen, welche bedeutende Position in der Kunstwelt München infolge dieser internationalen Ausstellungen einst einnehmen werde. Mächtig gefördert

---

[1]) Vergl. Sainte Beuve, Causeries du Lundi VIII, 113.

[2]) Schacks grosses Verdienst war es, die bedeutendsten Meister seiner Zeit verstanden, nach Kräften unterstützt und gefördert zu haben. Die Kunstgeschichte wird seiner stets mit grösster Verehrung gedenken, seine Gallerie ein Juwel im Perlenkranze der baierischen Kunststadt bilden.

wurden seine Bestrebungen durch den damals noch herrschenden kollegialischen Geist und den harmlosen, geselligen Verkehr unter den verschiedenen Kunstgenossen. Ich erinnere mich noch mit Vergnügen der gemütvollen Abende, welche wir in dem Vereinslokale der «Allotria» zugebracht haben, und an denen der frische deutsche Humor so recht zur Geltung kam. Es ist bekannt, dass in neuester Zeit auch auf diesem Platze ein lebhafter Kampf zwischen der alten und der jungen Schule entbrannt ist; wir wollen aber hoffen, dass aus dem Streite neues Leben hervorgehen und die Wiederversöhnung nicht allzulange auf sich warten lassen werde.

Von diesen anregenden Studienreisen zurückgekehrt, entwickelte Arnold wieder eine unendliche Thätigkeit. Er schuf zunächst das grosse Bild «Petrarca auf dem Kapitol», wie er seinen Zeitgenossen seine Gedichte vorträgt, um sich den goldenen Lorbeerkranz des Dichters zu erringen. Leider gieng dieses Bild, eines der besten meines Bruders, noch ehe es ausgestellt werden konnte, in den Besitz eines grossen amerikanischen Sammlers über. Es folgte: «Curius Dentatus», der die ihm angebotene Königskrone ausschlägt — ein grosses Gemälde, bei dessen Entwurfe dem Autor seine gründlichen Kenntnisse der altrömischen Geschichte sehr zu statten kamen; — «der h. Cölestin», den eine Deputation, die ihm seitens des Conclave seine Ernennung zum Pabste überbringen soll, als Einsiedler in einer abgelegenen Höhle auffindet — und dann noch eine Unzahl von Kompositionen, Bildchen und Skizzen, womit er seine mannigfaltigen Reiseeindrücke zu abgerundeten Schöpfungen gestaltete.

Aber es war eine fieberhafte Hast und Aufregung an meinem armen Bruder bemerkbar; diese Rastlosigkeit, diese Schaffenswut waren seinen Nerven verderblich; der Körper musste darunter leiden. Oft befühlte er sich den Kopf und klagte, er sei unwohl und befürchte, er werde bald krank werden. Die herbeigerufenen Ärzte konnten keine bestimmte Krankheit entdecken; sie verordneten wie immer viel Bewegung im Freien, Turnen, Fechten, Reiten.

Der Sommer 1873 war der letzte, den wir zusammen verleben sollten! Wir brachten ihn am herrlichen Golf von Neapel und zwar auf Capri, Sorrento, Amalfi zu. O, wie glücklich waren wir da! Mein Bruder hatte auf Capri ein Bauernhäuschen als Atelier bezogen. Dasselbe war ganz in Weinlaub versteckt, und auf dessen hübschen Terrassen konnte er für einige Genremotive Modell stellen, ja sogar Bilder fertig malen [1]). Capri befand sich noch so ziemlich in seinem Urzustande. Nur wenige Maler waren da. Wir wohnten alle bei Pagano, der gemütlichen alten Künstlerherberge, in welcher mein Vater schon 1834 gehaust hatte; noch hing sein Selbstporträt im Speisezimmer. Hamon, Sain, Français und einige andere Franzosen waren da; ebenso Villegas. Unter den Deutschen befanden sich: Otto Brand aus Rom, Bildhauer Otto (von uns *Barbarossa* genannt) u. a. m. Die Franzosen speisten an einem besondern Tische — «*c'est à cause*

---

[1]) Arnold wäre mit der Zeit wahrscheinlich eine Art Plain-air-Historien-Maler geworden, denn er begann die Natur immer mehr zu verstehen und sie als das Höchste in der Kunst zu verehren.

de nos confrères», entschuldigten sie sich; nach dem Essen aber tranken sie harmlos den Kaffee mit uns andern, und dann gab es anscheinend keine Politik mehr. Ein munteres lustiges Völklein war da beisammen; man überbot sich in Witz und Humor, daneben wurde aber fleissig gearbeitet und gelegentlich auch die Thüren und Wände Paganos mit Malereien geschmückt.

Mein Bruder fühlte sich besser und ich selbst hätte mich vollkommenen Glückes erfreut, wenn nicht Arnold bisweilen, nach heiter verlebtem Tage, auf unsern nächtlichen Spaziergängen im Mondschein von plötzlicher Traurigkeit und Ahnungen eines frühen Todes ergriffen worden wäre. Dann sprach er etwa von grossen Plänen zu Bildern, die er noch ausführen möchte und suchte sich dieselben, im Gedankenaustausch mit mir, in seinem Kopfe zurecht zu legen. Ach wie so genussreich und doch wie wehmütig waren jene Stunden, in denen ich mich mit diesem edeln, tiefernsten und poetischen Gemüte innig verbunden wissen durfte!

Im Sommer 1873 fand die Weltausstellung in Wien statt. Da wir dort ohnehin einige Medaillen abzuholen hatten, begaben wir uns im September nach dieser Stadt, um die gepriesenen Herrlichkeiten und besonders die künstlerischen Leistungen aller Nationen ebenfalls mit ansehen zu können; — aber der Ausbruch der Cholera machte der ganzen Geschichte ein jähes Ende, und da wir vor dieser Krankheit aus guten Gründen einen heiligen Respekt hatten, beschleunigten auch wir unsere Abreise und gedachten noch einige Tage in München zuzubringen. Leider war aber da die Epidemie ebenfalls ausgebrochen und hatte soeben den grossen Kaulbach hinweggerafft. Also war auch hier unsers Bleibens nicht und wir beeilten uns, diesem unheimlichen Gaste zu entrinnen.

In Mailand besuchten wir den uns befreundeten Herrn v. Keller, von dem bereits auf Seite 12 die Rede war und hatten hier Gelegenheit, zu wiederholten Malen die ausserordentlichen magnetischen Kräfte einer Somnambule zu beobachten, die auf dem Gebiete des Hellsehens alles übertrafen, was sonst von solchen Personen berichtet wird, und die Herr Keller deshalb während 16 Jahren seinem Hause attachiert hatte. Ich erwähne ihrer darum, weil sie auch mit Bezug auf meinen Bruder einen Ausspruch that, der sich in der Folge nur allzusehr erwahren sollte. Herr Keller, ein Jugendfreund meines Vaters, grosser Kaufmann und Industrieller, war ein feingebildeter Mann, der sich in seinen Mussestunden viel mit medizinischen Studien und mit magnetischen Experimenten beschäftigte. Er hatte die kleine, blasse, bucklige Rosa durch Zufall kennen gelernt und sie, überzeugt in ihr ein richtiges Medium gefunden zu haben, sofort in seinen Dienst genommen. Wenn er die Rosa in magnetischen Schlaf versetzte, was gewöhnlich durch wenige Striche erreicht wurde, nahm ihr sonst unschönes Gesicht bald einen verklärten Ausdruck an, und dann beantwortete sie, die sonst nur die Sprache Menegins — die mailändische Volkssprache — verstand, im reinsten Italienisch die an sie gerichteten Fragen, ja sie konnte selbst französische, englische, lateinische und griechische Sätze zuwege bringen. Sie verlor dabei alles Schmerzgefühl: man konnte sie stechen und brennen, ohne dass ihre Nerven darauf reagierten. In diesem Zustand

legte sie merkwürdige Proben des Voraussehens von Ereignissen ab, die erst in Monaten nachher zu Thatsachen werden sollten. So war ich im Sommer 1870, als ich auf dem Keller'schen Gute «Mandello» am Comersee weilte, Zeuge, wie sie den Fall von Sedan, die Gefangennahme Napoleons, die Commune von Paris voraussagte, und da wir über diese uns unglaublich erscheinenden Prophezeihungen ganz geschäftsmässig ein Protokoll führten, konnten wir nach kurzer Frist deren Erfüllung vollständig bestätigen. — Doch es würde zu weit führen, wollte ich alle die ausserordentlichen Dinge berichten, welche wir bei diesen magnetischen Versuchen zu sehen und zu hören bekamen, nur muss ich noch erwähnen, bei welchem Anlass wir in dieselben eingeführt wurden.

Ich war vor Jahr und Tag in eine schwere Krankheit verfallen. Da schrieb mein Vater in seiner Herzensangst an den ihm befreundeten Herrn v. Keller, von dessen magnetischen Versuchen er oft gehört hatte, um von ihm Rat und Hülfe zu erbitten, Keller, der alsbald sein Medium konsultiert hatte, verordnete telegraphisch verschiedene Mittel, und Rosa liess beifügen, ich werde binnen drei Wochen so weit wieder hergestellt sein, um am Geburtstage Arnolds meinen Freunden ein kleines Fest geben zu können. Und so geschah es auch. — Seit jener Zeit sind wir bis zum Tode Herrn Kellers, etwa 6 Jahre lang, in beständiger magnetischer Verbindung mit ihm geblieben und haben wir seine geheimnisvollen Kräfte bei Krankheitsfällen wiederholt in Anspruch genommen.

Mein Bruder nun, als tiefer, ernster Denker, der er von jeher gewesen, widmete der Beobachtung dieser Erscheinungen ein besonderes Interesse. Er selbst war eine hochsensitive, sehr nervös veranlagte Natur, hatte auch bisweilen Neigung zum Nachtwandeln gezeigt und mitunter Träume und Vorahnungen gehabt, die später vollständig in Erfüllung giengen. Natürlich kam während diesen letzten magnetischen Sitzungen auch sein Gesundheitszustand zur Sprache, und da zeigte sich die gute Rosa sehr besorgt: sie sagte, er werde im Laufe des Winters krank werden; er möge sich nur so viel als möglich schonen, seinen Kopf ausruhen lassen, sich oft im Freien bewegen; da aber die Krankheit erst in einem halben Jahr ausbrechen werde, so könne sie jetzt noch nicht alles genau angeben. Später erfuhren wir freilich, dass sie schon damals Herrn Keller gegenüber die bevorstehende Krankheit als eine chronische Entzündung des Rückenmarks und als völlig unheilbar erklärt habe.

Es bleibt mir bezüglich dieser ins Gebiet des Uebersinnlichen gehörenden Abschweifung noch übrig, zu erwähnen, dass nach dem Tode Herrn Kellers Rosa nur noch wenige Monate ihre magnetischen Eigenschaften beibehielt und dass sie während dieser Zeit bloss noch mittelst eines seiner Taschentücher eingeschläfert werden konnte. Bald war auch das nicht mehr möglich und mit der magnetischen Sehkraft der Rosa war es fortan zu Ende.

Es ist hier vielleicht der Ort, über den religiösen Standpunkt meines Bruders einige Andeutungen zu machen, und da kann ich sagen, dass ein tiefes, ganz entschieden ausgesprochenes religiöses Gefühl den Grundzug seines Wesens und Denkens bildete, dass er aber, unabhängig, wie er in allem war, sich keiner Kirche, keinem

Dogma unterwerfen wollte. Er blieb ein entschiedener Verehrer und Anhänger christlicher Anschauungen und Lehren, las aber mit Vorliebe philosophische Bücher, war ein grosser Verehrer von Kant und Hegel und schrieb selbst einige religiös philosophische Betrachtungen nieder. In jüngeren Jahren hatte Arnold schwere religiöse Kämpfe durchgemacht — auf viele seiner bezüglichen Fragen wusste er keine Antwort zu finden; später aber erkannte er das Ethisch-Poetische der christlichen Religion als eine grosse Gnade des Schöpfers und als den einzigen Trost und die einzige Stütze, an welchen sich der Mensch in seinem Kampfe auf Erden erheben und aufrecht erhalten könne.

Den ganzen Winter 1873—74 hindurch kränkelte mein armer Bruder; er war nicht mehr der alte und sein Aussehen war leidend, auch wurde er immer blässer; besonders beim Arbeiten hatte er etwas Aufgeregtes und Fieberhaftes; viele Kompositionen wurden unmutig bei Seite gelegt — wie er meinte «für später». Die Ärzte konnten noch immer keine eigentliche Krankheit an ihm entdecken. Seine Stimmung war aber eine wehmütige und mehr noch als sonst sprach er von seinen Vorahnungen eines nahen Todes. Fühlte er sich hie und da besser, so entwickelte er eine wo möglich noch gesteigerte Produktionskraft; dann schuf er eine grosse Anzahl von Kompositionen und Bildern, die wieder mehr durchgeführt und studiert waren, und auf welche die Londoner und Pariser Kunsthändler förmlich Jagd machten. Das bekümmerte ihn wenig. Ihn beschäftigten vornehmlich die Studien zu grossen Bildern, wie: «Die Flucht des Pabstes Leo III. bei Ostia auf einem von Sarazenen verfolgten Schiffe» — eine lebendige, figurenreiche Komposition. — Das letzte grosse Bild, das er begonnen hatte und nicht mehr beendigen konnte, war: Karl V., der die Krone zum Zeichen seiner Abdankung auf den Altar von S. Just niederlegt. Der Kaiser kniet, in sich versunken, am Altare, umgeben von seinem Hofstaate; einige Mönche daneben halten das ihm bestimmte Ordensgewand; im Hintergrund ein singender Knabenchor und, von einem Sonnenstrahl beleuchtet, der malerische Pomp einer Kirchenzeremonie. Dieses grossartige, farbenprächtige Bild mit den mannigfaltigsten Figuren und charakteristischen Typen war sein Schwanengesang.

Ende April machten wir mit einigen Freunden eine Landpartie nach den schönen Pinienwäldern von Castel Fusano bei Ostia, die mitten in den Maremmen liegen. Es war ein wundervoller Tag, die ganze Gesellschaft sehr animiert, Arnold so heiter und vergnügt, dass ich meine rechte Freude daran hatte. Sei es nun, dass er auf dem Rückweg sich erkältet oder durch einen Trunk infizierten Wassers den Typhuskeim in sich aufgenommen hatte — von jenem Tage an erfasste ihn ein heftiges Fieber, das bald zu erschreckender Höhe sich steigerte. Er verfiel in's Delirium, während dessen er nur selten lichtere Momente hatte. In einem solchen äusserte er, als ich mich ängstlich besorgt über ihn beugte: «Es ist so schrecklich scheiden zu müssen, wenn man so liebt! . . . . Morgen Abend um 8 Uhr werde ich sterben . . . . hilf mir!» Er hatte leider alles genau vorhergesagt. Seine letzten fiebernden Blicke galten mir, dem treuesten Gefährten seines Lebens, dem liebenden und geliebten Bruder.

Unmöglich ist es mir, den Schmerz zu schildern, der mich und die teuern Eltern am Sterbebette unseres Lieblings ergriff; mit ihm war all' unsere Hoffnung, unser Stolz, unser Glück auf immer dahin!

War schon während der Krankheit meines Bruders die Teilnahme eine grosse und allgemeine gewesen, so war sie bei seinem Tode geradezu überwältigend; wer ihn kannte, fühlte, dass mit ihm ein herrlicher, edler Charakter, ein genialer und tüchtiger Künstler dahingeschieden sei, und am Tage der Beerdigung erschien das ganze künstlerische Rom auf dem protestantischen Kirchhof am Monte Testaccio, um seinem Andenken die letzte Ehre zu erweisen; an dem Grabe war ein Berg von Kränzen und Blumen niedergelegt. Unser lieber Freund, Maler O. Donner, Präsident des Deutschen Künstlervereins, pflanzte ein Lorbeerbäumchen (das seither zum grossen Baum herangewachsen ist) und hielt dann eine ergreifende Rede. Rührend war auch die Teilnahme der italienischen Künstler, die sich in den verschiedenen Ansprachen kund gab.

Freund Seitz entwarf ein hübsches Denkmal in byzantinisch-gothischem Style, den mein Bruder besonders liebte: ein offenes, mit einer Kuppel gedecktes Kapellchen, in dem sich ein kleiner Altar befindet, und als dasselbe vollendet war, stellte Freund Kopf seine Christusbüste hinein. Ich selbst schrieb folgende Worte darauf:

Hier ruht

ARNOLD CORRODI

Maler

geboren den 12. Januar 1846, gestorben den 7. Mai 1874

Ein trefflicher, liebender Sohn,
Ein über Alles geliebter Bruder,
Ein frischer aufstrebender Stamm vom Blitz zerschmettert.
Warum ist all' das Glück dahin?
Warum?

Und auf die Rückseite schrieb ich:

Diesen Lorbeerbaum pflanzten die Künstler an deinem Grabe
Du hast die Blüten und Knospen, aber nicht mehr die Früchte gesehen
Sie hätten dereinst wohl deine Schläfen geziert!
Grüne und blühe, junger Baum!
Und beschatte den mir heiligsten Fleck Erde,
Unter dem mein lieber Bruder ruht.
Ruhe sanft, deine Liebe dauert ewig fort!

Wohl wühlte der Schmerz in meinem Innersten und zerriss mir die Brust, und nur das Mitleid mit meinen schwergeprüften Eltern, deren Trost nunmehr auf mir, ihrem einzig übrig gebliebenen Sohne, beruhte, vermochte mir die Kraft zu verleihen, weiter zu leben für sie; aber lange konnte ich kein Bild, keine Palette mehr ansehen,

ohne in Wehmut zu vergehen — das Atelier war für mich zum stillen Grab geworden und die Kunst mein Schmerz.

Wie viel hat doch mein Bruder während der kurzen Zeit seines irdischen Lebens geleistet! Wenn auch noch oft jung und unerfahren bei Lösung der grossen Aufgaben und Probleme, die er sich stellte, brachte er es dann wieder in vielen seiner Arbeiten zu einer ungewöhnlichen Vollendung und Abrundung! Ganz ausserordentlich war seine Gabe rascher Auffassung und künstlerischer Darstellung des Gesehenen und Gedachten. Anfangs etwas akademisch, d. h. im guten Sinn des Wortes: streng im Zeichnen, solide im Aufbau seiner Komposition, wäre er, obgleich ihm Charakter, Ethik und Poesie der Sujets stets die Hauptsache waren, auch in Farbe und Technik mit der Zeit fortgeschritten. — Seine Bilder finden sich über einen grossen Teil der Welt zerstreut: die meisten sind nach England und Amerika gegangen, viele nach Russland, wenige nach Deutschland und Frankreich; auch mir ist nur ein kleiner Teil geblieben, und dieses Wenige ist mit unzähligen Skizzen, Entwürfen, Cartons und Radierungen beim Brande meines Hauses zu Grunde gegangen, selbst die letzten Erinnerungen seiner Hand, gewissermassen sein letzter geistiger Gruss, sollte mir noch tragischer Weise entrissen werden. [1])

Meines Vaters letzte Lebensjahre.

Motto: Siehe es ist Abend worden
Und der Tag hat sich geneiget.

Gleich mir hat sich auch der Vater nie ganz von dem furchtbaren Schlage erholen können, der uns betroffen hatte. Es dauerte lange, bis er sich wieder zu einer Studienreise entschloss, auf der ich ihn begleitete; überall fehlte ihm der Sohn, mir der Bruder. Erst zwei Jahre später, als ich ihm von London eine junge, liebenswürdige Schwiegertochter mitgebracht und mir ein neues gemütliches Heim geschaffen hatte, gewann er wieder Interesse am Leben und begann seine urkräftige Natur sich wieder aufzurichten und zu erholen; sein ruhiges Gemüt half ihm nach und nach über den Schmerz hinweg, und wenn auch die geschlagene Wunde nie ganz zuheilen wollte, so gab es doch Momente, wo er wieder heiter scherzen und lachen konnte. Die Arbeitslust kehrte zurück und mit ihr der alte stille Frohsinn. In seinem Silberhaar war er ein schöner, stattlicher Greis geworden; allgemein beliebt und geachtet, ward der «caro vecchio Corrodi» mit Jubel aufgenommen, wo er sich zeigte.

---

[1]) Da ich vor zirka 10 Jahren, während ich auf einer Studienreise im Orient war, im Atelier furchtbar bestohlen wurde, hatte ich diese Reliquien vor Dieben sicher stellen wollen und dieselben aus meinem Atelier in mein Haus herübergenommen, und hier musste sie ein grausames Schicksal dem Flammentode überliefern.

Einen grossen moralischen Halt fand mein Vater in seinem religiösen Bewusstsein: «Alles in der Welt», pflegte er zu sagen, «hat einen göttlichen Ursprung, eine weise und festgeordnete Bestimmung. Wäre deinem Bruder ein längeres Leben beschieden gewesen, so hätte er mit seinem weichen, zartbesaiteten Gemüt wohl viele Kämpfe, viele Schmerzen durchmachen müssen, die ihm vielleicht zu schwer geworden wären.»

Im November 1882 waren es 50 Jahre, seit mein Vater zum ersten Mal nach Rom eingezogen kam. Zu Ehren dieses Ereignisses veranstaltete der deutsche Künstlerverein ein Fest, bei welchem die Redner hauptsächlich betonten, dass der Jubilar immer nur Freunde, niemals Feinde gehabt habe. [1]) — Seine Arbeitskraft hielt trotz des hohen Alters noch lange an, und wenn auch seine Hand zu zittern begann, so konnte er, wenn er sie auf den Malstock legte, doch fest und bestimmt den Pinsel führen und, da sein Augenlicht sich glücklicherweise bis ans Ende erhalten hatte, feinste und sorgfältigst behandelte Werke zu Tage fördern. Freilich war er, der früher zu den «Modernen» und «Neueren» gehört hatte, nunmehr einer der «Alten» geworden; aber trotzdem behauptete er noch tapfer seinen Platz und fehlte es ihm nie an Verehrern und an Bestellungen. Emsig, wie ein Jüngling, war er stets eifrig bei der Arbeit, und ein Vergnügen war es, ihn an der Staffelei sitzen und behaglich seine Zigarre rauchen zu sehen, während er unermüdlich drauf lospinselte.

Es steht mir nicht zu, über die Arbeiten der letzten Jahre meines Vaters ein Urteil auszusprechen; aber jedenfalls ist es merkwürdig, dass trotz der veralteten Malweise und der etwas einseitig gewordenen Behandlung, jedes Werk seiner Hand immer noch dieselbe feine, poetische Auffassung und Empfindung, denselben Stempel einer genussreichen Naturanschauung beurkundet, die ihm von jeher eigen gewesen waren. Er war eben ein Kind seiner Zeit — einer Zeit, die in vielen Beziehungen, namentlich was Kenntnis der Technik und Beobachtung der Natur anbelangt, jetzt überflügelt ist — allein dasjenige, was den Charakter jener Periode ausmachte, ist doch oft bei unsern modernen Talenten und Strebern mehr oder weniger verloren gegangen; ich meine, es ist nicht mehr der ganze volle Natureindruck, den man jetzt auf den Beschauer wirken lassen will, sondern eine oft zu kapriziöse Wahl des Motivs, eine studienartige Wiedergabe gewisser Momente der Natur und deren Stimmungen.

Als im Januar 1892 der mehrerwähnte Brand mein Haus an der Piazza di Spagna in Asche legte und ich mit Frau und Kind nichts als das nackte Leben retten konnte, wurde die Hiobspost meinen Eltern durch übereifrige Freunde ganz unvorbereitet zu-

---

[1]) Einige Jahre zuvor war er von der römischen Academia di San Luca zum Ehrenmitglied und Professor ernannt worden, eine Auszeichnung, die die Italiener nur selten einem Fremden zuteil werden lassen; auch damals hatte es sich gezeigt, wie beliebt und geachtet der würdige Greis in allen Schichten der Künsterwelt war. — Bei dieser mit altertümlichem Ceremoniel verbundenen Aufnahme funktionierten der berühmte Bildhauer Monteverde und der bekannte Maler Maccari als Taufpathen.

gebracht.[1]) Dieselbe machte einen solchen Eindruck auf die alten Leutchen, dass beide erkrankten; meine Mutter, die schon lange leidend war, starb bald darauf, kurz vor dem Tage ihrer goldenen Hochzeit. Der Vater, der den Verlust seiner treuen Lebensgefährtin nicht mehr verwinden konnte. wurde nun immer kränker, und wenn er auch, dank seiner kräftigen Natur und der liebevollen Pflege der Seinigen, sich wieder etwas erholte, so konnten wir doch keine grosse Hoffnung mehr schöpfen. Indessen beschlossen wir, seinem Lieblingswunsch nachgebend, mit ihm nach der Schweiz zu reisen. Er wünschte noch einmal die Luft seiner Heimat zu atmen, noch einmal die Berge seines Vaterlandes zu grüssen. Allein, wie Moses vor dem gelobten Lande, ward auch ihm vor Betreten des heiligen Bodens Halt geboten. Noch ziemlich gut hatten wir Mailand erreicht, als wir aber im Schnellzuge in die Nähe von Como kamen und er eben noch seiner Freude über das baldige Wiedersehen Ausdruck gegeben hatte, wurde er plötzlich von heftigem Unwohlsein befallen. In Como musste er aus dem Waggon getragen und in's Hôtel Volta gebracht werden. Dort lag er noch vierundzwanzig Stunden in fieberhafter Auflösung.

Liebenswürdig, wie er im Leben stets gewesen, so verschied er, auch *seine* letzten Blicke suchten mich noch voller Zärtlichkeit. Meine liebe Frau, die ihn so getreulich, in aufopfernder Weise mitgepflegt hatte, schmückte sein Bett mit Blumen, und da lag er nun feierlich und ernst, sein schöner Kopf in Blüten gebettet, aber sein freundliches Lächeln war dahin auf ewig.

Auf dem an der Eisenbahn gelegenen Campo santo von Como wurde er vorläufig beigesetzt, um im November desselben Jahres nach Rom übergeführt und hier auf dem protestantischen Kirchhof bei der Porta S. Paolo beerdigt zu werden. Dort schläft er nun, wenige Schritte vom Grabe seines Arnold entfernt, und an der Seite der treuen Gattin, den Schlaf des Gerechten.

---

[1]) Als der deutsche Kaiser mich einige Monate später in meinem Atelier in Homburg v. d. H., wo ich den Sommer zubringe, besuchte und die teilnehmende Frage an mich richtete, wie es denn möglich gewesen sei, dass in Rom ein steinernes Haus abbrennen konnte, ohne dass das Geringste gerettet wurde, konnte ich S. M. folgende Auskunft erteilen:

Eine polnische Gräfin, die im Stockwerk unter uns wohnte, hatte ein grosses Dîner gegeben und nach dessen Beendigung die Dienerschaft sich im Weine allzugütlich gethan. Die Dame, die im Bette noch Zigaretten zu rauchen pflegte, hatte wahrscheinlich ein brennendes Zündkerzchen weggeworfen und war dann bald eingeschlafen. Sie wachte erst auf, als das Feuer bereits die Gobelins der Wände und das Holzwerk des Plafonds ergriffen hatte. Es war zwei Uhr morgens. Auf ihren Hülferuf rührte sich lange keiner der verschlafenen Diener und die Gräfin selbst konnte sich nur mit genauer Not ins Freie retten. Über dem brennenden Zimmer der Dame schlief mein Töchterchen; ein starker Wind verbreitete das Feuer rasch durchs ganze Haus, und als wir endlich, geweckt durch den Lärm auf der Strasse, auf die Gefahr, in der wir schwebten, aufmerksam wurden, war es die höchste Zeit, unser Leben durch eiligste Flucht zu retten.

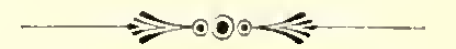
Da standen wir nun vor den brennenden Trümmern unsres Hauses im Hemde, nur mit einem Mantel bekleidet, und mussten zusehen, wie all' unser Hab und Gut von den Flammen verzehrt wurde, ohne dass wir das Geringste davon retten konnten. Dahin waren alle meine schönen Sammlungen von alten Möbeln, Kostümen, Antiquitäten und Bildern, an denen ich in zwanzig Jahre lang gesammelt hatte, dahin, auch — und dies schmerzte mich am meisten — die teuren letzten Andenken und Erinnerungen an meinen sel. Bruder. Es konnte uns wenig mehr nützen, dass nach stundenlangem Warten die Feuerwehr auf dem Platze erschien und — welche Ironie! — endlich nur eine ganz *kleine* Spritze zur Stelle brachte.

Auch seine Bestattung gestaltete sich zu einer grossartigen Kundgebung der allgemeinen Sympathie. Wiederum erschien das ganze künstlerische Rom, um dem verehrten Manne die letzte Ehre zu erweisen. Unter feierlichen Reden legten Lorbeerkränze am Grabe nieder: Der Präsident der Akademie von San Luca, Prof. Azurri; Monteverde, namens des internationalen Künstlervereins; Prof. Meurer, «dem Altmeister Corrodi», namens des deutschen Künstlervereins. Zahllos waren auch die Kränze, die von den Freunden dargebracht wurden: die Königin von Italien sandte einen Kranz von Rosen; von der Prinzessin von Wales wurde durch den englischen Gesandten ein Kranz mit der Widmung: «Un témoignage de sympathie et de vénération» auf dem Grabe niedergelegt. Pastor Frommel, der deutsche Gesandtschaftsprediger, hielt eine ergreifende Grabrede, worauf der schweizerische Gesandte v. Bavier in einer schwungvollen Ansprache die persönlichen Verdienste des Verewigten hervorhob und besonders betonte, derselbe sei nicht nur ein geehrter und gefeierter Künstler, sondern auch der Freund eines Jeden gewesen.

Und so möge er sanft ruhen, mein lieber über alles verehrter Vater, neben seinen theuren Lieben.

Das ist in kurzen Abrissen das Leben zweier vollen, reichen Künstlernaturen; sie waren beide durch und durch Künstler und wollten nur solche sein. Grundverschieden in Talent und Begabung war doch die Liebe und Begeisterung, mit welcher sie sich der Kunst widmeten und hingaben, ein und dieselbe; der eine auf diese, der andere auf jene Weise; die Kunst war ihnen alles, war ihre Religion. Zwar hat sich nicht alles erfüllt, was beide anstrebten in ihrer Liebe für dieselbe; gar viele Hoffnungen, so manche Träume und Ideale sind unerfüllt geblieben, so viele mit Mühe erkämpfte und angefangene Arbeit ist nicht zum vollen Abschluss gelangt. Aber das Streben nach Vervollkommnung, nach wahrer Kunst, hat sie ganz und gar erfüllt und ist der *Hauptzweck* ihres Lebens gewesen.

Und wenn ich auch mit unaussprechlicher Wehmut und Sehnsucht zurückblicke auf jene schönen, seligen Tage vollkommensten Erdenglückes, die mir ein gnädiges Schicksal vergönnt hat mit den beiden teuren Verewigten zu verleben, und wenn auch das Aufzeichnen dieser Notizen wieder lebhaft den Schmerz aufwühlt und mir so lebendig vor die Seele bringt, was ich alles verloren habe und schmerzlich vermissen muss, so sage ich doch der Zürcherischen Künstlergesellschaft meinen herzlichsten Dank, dass sie mich aufgefordert hat, diese Blätter aufzuzeichnen, zur freundlichen Erinnerung an meinen edlen, trefflichen, über alles geliebten Vater und meinen ebenso sehr geliebten, teuren Bruder!



Verzeichnis der Illustrationen.

1. Porträt meines Vaters nach einer Photographie aus dem Jahre 1889.
2. Porträt meines Bruders nach einer vergrösserten Photographie aus dem Jahre 1869.

Von meinem Vater:

3. Venedig, Die Piazetta bei Abenddämmerung.
   (In der Gallerie von S. Luca in Rom.)
4. Gebirgsbach im Berneroberland.
   (Im Besitz des Kaisers von Russland.)
5. Porto d'Anzio. Fischerbarken.

Von meinem Bruder:

6. Paulus vor dem Landpfleger Felix.
   (Reproduktiou nach einer Photographie aus dem Jahre 1865.)
7. Rückkehr von der Jagd, zur Zeit Heinrich des IV.
   (Dieses Bild, das ich eben der Nationalgallerie in Rom zur Erinnerung an meinen Bruder überlassen wollte, ist leider auch beim Brande meines Hauses zu Grunde gegangen.)
8. Petrarca auf dem Capitol, wie er vor den berühmtesten Männern jener Zeit sein Gedicht: «Atalanta» vorträgt, um sich den silbernen Lorbeerkranz der Dichter zu erringen.
   (Original in New-York.)
9. Petrarca beim Könige von Neapel. Philosophisches Gespräch im Park der Villa Capo di Monte.
   (Original in Paris.)
10. Liebespaar im Park von Versailles.
    (Original in Rom.)
11. Eine Actstudie in Sepia zu den Kompositionen aus Dante's «Inferno».
12. Macbeth und die Hexen. Erste Federskizze zu dem grossen Bilde.
    (Original in England.)
13. Gondelfahrt in der venetianischen Glanzperiode.
    (Original im Museum von Basel.)

Anmerkung. Die Beigabe der phototypischen Reproduktionen ist mit sehr grossen Schwierigkeiten verbunden gewesen, besonders bei den Bildern meines Bruders, die von Anfang an gleich in alle Welt zerstreut worden sind. Ich war deshalb gezwungen, die Phototypien nach 20 Jahre alten, schlechten, abgeblassten Photographien herstellen zu lassen. Die letzten Bilder meines Bruders aber, die ich teils zurückgekauft, teils zurückbehalten hatte, sind leider mit einer grossen Sammlung von Kompositionen, Zeichnungen, Studien, Skizzen, Entwürfen und Federzeichnungen meines Bruders bei dem grossen Brande meines Hauses (Januar 1892) alle verbrannt. Ich bedaure das um so mehr, weil ich von diesen Bildern und Zeichnungen so leicht gute, neue Reproduktionen hätte machen lassen können.

Die Reproduktionen nach Bildern meines Vaters boten ebenfalls sehr grosse Schwierigkeiten, da bekanntlich Aquarelllandschaften, des körnigen Papieres wegen, sich gar nicht für photographische Reproduktionen eignen.

H. C.

Erratum: S. 28, Z. 8 sollte statt «Oelmalerei» Aquarellmalerei stehen.



SALOMON CORRODI PINX.

PHOTOTIP. MARTELLI ROMA

VENEDIG

DIE PIAZZETTA BEI ABENDDAEMMERUNG

NACH DEM ORIGINAL IN DER GALLLERIE VON S. LUCA



SALOMON CORRODI PINX.

PHOTOTIP. MARTELLI ROMA

GEBIRGSBACH

IN DEM BERNEROBERLAND

IM BESITZ DES KAISERS VON RUSSLAND

SALOMON CORRODI PINX.

PHOTOTIP. MARTELLI ROMA

PORTO D'ANZIO

FISHERBARKEN

ARNOLD CORRODI PINX.

PHOTOTIP. MARTELLI ROMA

S. PAULUS

VOR DEM LANDPFLEGER FELIX

REPRODUCTION NACH DER PHOTOGRAPHIE



ARNOLD CORRODI PINX.

PHOTOTIP. MARTELLI ROMA

RUECKKEHR VON DER JAGD

ZUR ZEIT HEINRICH IV

REPRODUCTION NACH EINER PHOTOGRAPIE- BILD ABGEBRANNT



ARNOLD CORRODI PINX.

PHOTOTIP. MARTELLI ROMA

PETRARCA AUF DEM CAPITOL

BEWIRBT SICH UM DEN LORBEERKRANTZ DER DICHTER

NACH EINER PHOTOGRAPHIE





ARNOLD CORRODI PINX.

PHOTOTIP. MARTELLI ROMA

PETRARCA

BEIM KOENIG VON NEAPEL

NACH EINER PHOTOGRAPHIE. BILD VERBRANNT

ARNOLD CORRODI PINX.

PHOTOTIP. MARTELLI ROMA

MACBETH UND DIE HEXEN

ERSTE FEDERSKITZE ZU DEM GROSSEN BILDE



ARNOLD CORRODI PINX. PHOTOTIP. MARTELLI ROMA

LIEBESPAAR

Im Park von Versailles. Nach dem Original



ARNOLD CORRODI PINX. PHOTOTIP. MARTELLI ROMA

ACTSTUDIE IN SEPIA

ZU DEN COMPOSITIONEN AUS DANTE



ARNOLD CORRODI PINX.

PHOTOTIP. MARTELLI ROMA

GONDELFAHRT

IN DER VENEZIANISCHEN GLANZPERIODE

Nach dem Original im Museum von Basel



Nr.	Jahr	Text	Verfasser	Bild	Preis Fr.
XXXIV	1874	Aurèle Robert von La Chaux-de-Fonds	Prof. Dr. R. Rahn . . .	Portr. Sakristei i. d. Kirche degli Angeli in Lugano	2. —
XXXV	1875	Jac. Suter, Landschaftsmaler	Pfr. Fröhlich	Portrait. Ansicht von Como	1. 50
		Leonh. Tanner, Portraitmaler	S. Buff		
XXXVI	1876	Joh. Fr. Dietler v. Solothurn, Portrait- u. Genremaler	Fr. Otto Pestalozzi . . .	Portrait. Der Bienenmann	1. 50
		Traugott Schiess, Landschafter	Steffan, Maler		
XXXVII	1877	H. Merz, Kupferstecher	Gonzenbach, Kupferstecher	Portrait	1. 50
		Lebensskizze der Künstlergesellschaft in Zürich .	Prof. R. Hofmeister . . .		
XXXVIII	1878	Prof. J. J. Ulrich, Landschaftsmaler	v. Erlach-Ulrich	Portrait. Am Ort am Vierwaldstättersee . .	4. 50
XXXIX	1879	Charles Gleyre	Prof. R. Hofmeister . . .	Portrait. Ruth und Boas	1. 50
XL	1880	Bernardino Luini	Carl Brun	Kreuzigung Christi	1. 50
XLI	1881	Das Leben Ludwig Vogel's, Kunstmalers von Zürich	Prof. Salomon Vögelin . .	Familienbild und Ansicht des Vogel'schen Hauses	3. 50
XLII	1882	id. (Fortsetzung u. Schluss)	Derselbe . .	Portrait. Abschied d. Nicl. v. d. Flüe. Tellenfahrt	2. 50
XLIII	1883	Die Unterwaldner Maler Paul u. Theod. v. Deschwanden	Fr. Otto Pestalozzi . . .	Portraits. Abraham und Isaak auf Morija . .	1. 50
XLIV	1884	Erinnerungen aus d. Landesausstellung 1883 in Zürich	Prof. Jul. Stadler . . .	Ansicht des Kunstpavillons	1. 50
XLV	1885	Kreuz- und Querzüge eines Schweizer Malers . .	Carl Brun	Hafen von Palermo	1. 50
XLVI	1886	Jost Josef Niklaus Schiffmann	Prof. H. Reinhard in Luzern	Portrait. Landschaft	2. —
XLVII	1887	Jacob Joseph Zelger	R. Pestalozzi-Wiser . . .	Portrait. Schifferhütte am Vierwaldstättersee .	2. —
XLVIII	1888	Caspar Bosshard	Ed. Suter	Portrait. Luther's Zusammentreffen mit zwei St. Galler Studenten in Jena	2. —
XLIX	1889	Aus dem Briefwechsel des Berner Kunstfreundes Sigmund v. Wagner mit David Hess, I. Teil .	Fr. Otto Pestalozzi . . .	Portrait S. Wagners und Scene aus dem Unspunnerfest	2. —
L	1890	id. id. II. „ .	Derselbe . . .	Selbstportrait von David Hess	2. —
LI	1891	August Veillon	R. Pestalozzi-Wiser . . .	Portrait. 2 Landschaften	3. 50
LII	1892	François Bocion	Dr. Pfr. Furrer	Portrait. 2 Landschaften	2. 50
		Otto Fröhlicher	Dr. O. Gamper	Portrait. Bei Barbizon	
LIII	1893	Auguste Bachelin	R. Pestalozzi-Wiser . . .	Portrait. En route pour la frontière . . .	2. 50
LIV	1894	Aloys Fellmann, Kunstmaler	M. Schnyder, Staatsschr., Luzern	Portrait. 2 Illustrationen	2. 50
Festschrift zur Feier des einhundertjährigen Bestandes der Zürch. Künstlergesellschaft			R. Pestalozzi - Wiser und F. O. Pestalozzi . . .	12 Illustrationen und 6 Textvignetten . . .	5. —

Von der ältern Serie sind vergriffen die Jahrgänge 1806, 1807, 1810, 1812—15, 1818. — Preis der übrigen Hefte: 1822 Fr. 1; 1805, 1821, 1832, 1824—35, 1838 und 1840 Fr. 1. 50; 1809, 1820, 1836, 1837 und 1839 Fr. 2; 1808, 1811, 1816, 1817 und 1819 Fr. 3. —

Bezug im Künstlergut oder durch die Zürcher Buchhandlungen. Exemplare des laufenden Jahres werden von der Buchhandlung *Fäsi & Beer* in Dépôt gehalten.



